Volksbücher aus alter und neuer Zeit.

VI.

Philippine Welser.

Historische Schilderung

mit Benützung der besten Quellen.

Von

Friedrich Steinebach.

Mit mehreren Illustrationen.

Wien 1855.
Verlag von Alb. A. Wenedikt, Lobkowitzplatz 1100.

Ein sonniger Morgen am Anfange des Monats August im Jahre 1547 war es, als eine ganz ungewöhnliche Feierlichkeit die Einwohner der schönen, uralten freien Reichsstadt Augsburg in Schwaben in Bewegung setzte. Ein unendliches Volksgetümmel wogte durch die breiten Straßen und schien hauptsächlich seine Richtung nach dem Weinmarkte zu nehmen, auf welchem viele mit Guirlanden umwundene Ehrenbogen errichtet waren. —

Langgehaltene Fanfaren, denen eine rauschende Kriegsmusik von Trommeln und Pfeifen, Cimbeln und Triangeln folgte, wie sie die Spanier von den benachbarten Mauren entlehnt hatten, und das Getöse eherner Rosseshufe meldeten die anrückenden spanischen Garden des großen Welteroberers, des Kaisers Karl des Fünften.

Der Strahl der heitern Morgensonne wurde tausendfältig von den blanken Rüstungen zurückgeworfen, so daß das Auge all die Strahlenpracht nicht ertragen konnte. Da nahte er endlich selbst, der ersehnte Mann, der so viele kühne Schlachten siegreich geschlagen, der so viele Länder erobert hatte, ein Kaiser, wie seit Karl dem Großen an Macht Keiner gewesen, und dem selbst Rom nicht hatte widerstehen können. Und dieser große Geist, in welchem schwächlichen Körper wohnte er! —

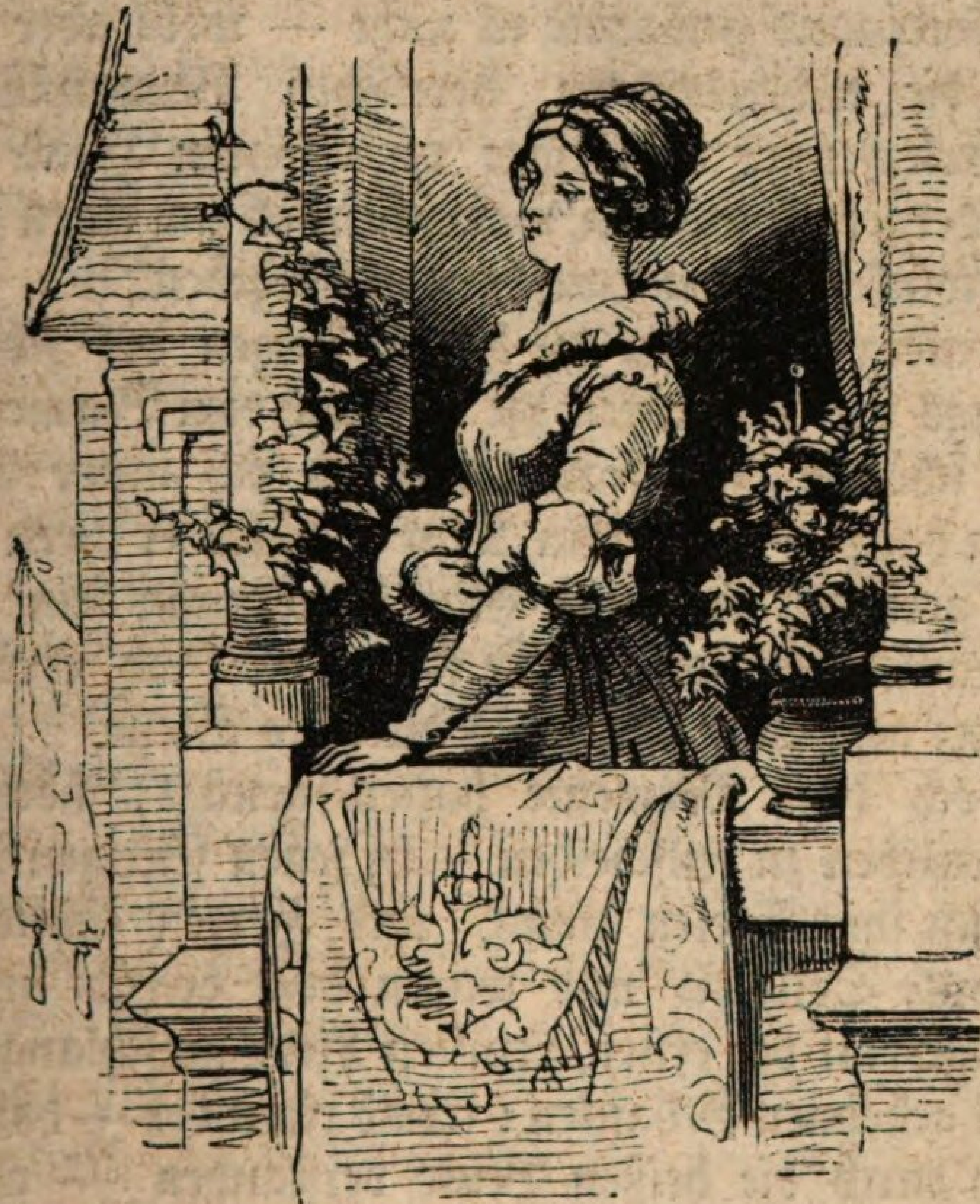
Dem Vivatschreien des entzückten Volkes lohnte

er mit einem freundlichen Kopfneigen, aber fast immer sprach er mit einem langen, schön gewachsenen Manne, der zu seiner Rechten ritt und aus dessen blassen und hageren Gesichte scharfe und hellblitzende Augen funkelten. Dieß war der wackere König Ferdinand, der Bruder des großen Kaisers. Bisweilen wandte der mächtige Völkerbeherrscher auch sich an einen jungen, blühenden Reiter, der, mit seltener Pracht gekleidet, zu seiner Linken einen feurigen andalusischen Hengst tummelte, und der durch seine männliche Schönheit die Blicke Aller, besonders der Frauen, auf sich zog. Er aber erwiederte die beredten Blicke nicht, er hatte noch nie geliebt und man hatte ihn keiner tiefern Regung für fähig gehalten: es war der 19jährige Neffe des Kaisers, Prinz Ferdinand.

Einem düstern Schatten gleich ritten zunächst dem Kaiser sodann zwei Männer, gleich edel im Aeußern, gleich ruhmsüchtig und blutgierig im Innern, ausgezeichnet durch Gaben des Geistes: Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog vor Alba, der schlaue Staatsminister und General der spanischen Armee unter Karl V., und Anton Perrenot, Kardinal von Granvella, der ehrgeizige Rath des mächtigen Kaisers. Mit finstern Blicken sah das Volk auf diese zwei in fürstliche Pracht gekleidete Reiter. —

Da hielt der Zug, denn Augsburgs Bürgermeister richtete im Namen aller Senatoren und Patrizier an den mächtigen Kaiser eine wohlbedachte Rede, die Karl V. huldreich erwiederte — aber Prinz Ferdinand hörte nichts von all dem, fernab schweiften seine Gedanken und seine glühenden Blicke ruhten auf einem gar bezaubernden Bilde, das sich in unendlicher Lieblichkeit der Kaiserburg gegenüber auf einem hohen Marmorsöller zeigte, und in

unschuldiger Freude die schönen Augensterne unter den blonden Rittersleuten umherschweifen ließ. Und als sie



jetzt eben das blühende Engelsköpfchen mit der dunklen Lockenpracht ein wenig wendete, um die hell strahlenden Augen in anderer Richtung umherschweifen zu lassen, begegnete ihr fröhlicher Blick dem Glutauge des blondgelockten Prinzen, der, geblendet von der Schönheit der lieblichen Jungfrau, starr nach ihr schaute, um das liebreizende Bild seiner Seele so tief als möglich einzuprägen. Eine flüchtige Röthe zog über die blendende Fläche des zarten Antlitzes — sie wendete rasch das Lockenköpfchen

wieder, um den heißglühenden Blicken des schönen ritterlichen Jünglings zu entgehen.

Wohl setzte der Zug sich wieder in Bewegung, aber Prinz Ferdinand gewahrte es nicht — wohl aber sah er es, wie die dichtbelaubten, herrlichen Blumenstöcke an jenem Erkerfenster von einer unsichtbaren Hand näher aneinandergerückt wurden, wahrscheinlich um einen sichern Schlupfwinkel für die Lauschende abzugeben.

Freudig leuchteten die hellen Augen des schlanken Jünglings und schweiften oft hin nach dem Blumenbeete, wo die schönste Jungfrau lauschend sich unter grünen Zweigen barg — noch Ein Mal erspähte er ihren Blick, auf sich gerichtet, und heiße Glut durchdrang seine Brust — die Lauschende floh, als sie sich erspäht sah, erröthend, der Prinz gewahrte nichts als die leere Stelle.

Doch diese Momente hatten genügt, über zwei Menschenleben zu entscheiden — in jenen feurigen Blicken hatten sich ihre Seelen geeint, ihre Herzen fühlten eine nie geahnte Seligkeit und waren doch betrübt zugleich. Mit Allgewalt der ersten, reinsten Liebe umschlangen sich ihre still geheimen Gedanken; fremd einander — hatten sie sich doch durch die heißen Blicke verstanden — ob diese Saat zu Segen, ob zum Unheil wurde, der Schooß der Zukunft barg es im dunklen Schleier. —

Das Haus der nun ausgestorbenen Welser, einer berühmten Patrizierfamilie Augsburgs, stammt, wie viele Geschichtschreiber nachweisen, von dem vielgepriesenen Feldherrn des Kaisers Justinian, Belisar, ab und stand zu Karl V. Zeiten im Zenith seines Ansehens. Bartholo-

mäus Welser, der geheime Rath des genannten Kaisers, war so wohlhabend, daß er nebst Fugger demselben zwölf Tonnen Goldes vorschießen konnte.

In der fruchtbarsten und angenehmsten Gegend rings um Augsburg herum, in dem Winkel, welchen die beiden Flüsse Lech und Wertach durch ihren Zusammenfluß bilden, war ein höchst prachtvoller Lustgarten, welchen der Bruder jenes Bartholomäus, der reiche Handelsherr Franz Welser, von welchem selbst Kaiser Karl zu sagen pflegte, daß er den unermeßlichen Kronschatz Frankreichs baar zu bezahlen vermöchte, mit verschwenderischer Pracht sich angelegt hatte.

In diesem so prächtigen Lustgarten wandelte die schöne Tochter des Besitzers, des stolzen Patriziers Franz Welser, Philippine, welche eben 17 Sommer zählte, eines Morgens. Monate waren seit Karl V. Einzug zu Augsburg verronnen und der Kaiser hatte längst diese freie Reichsstadt verlassen. Der vollendetste Körperbau, wie ihn nur irgend die kühnste Phantasie des schwärmenden Künstlers zu erdenken vermag, zierte diese aufblühende Jungfrau, auf deren himmlisch schönem Antlitze die Weihe der Unschuld, der rosige Hauch der tadellosesten Schönheit ruhte. Gleich zwei freundlich blinkenden Sternchen leuchteten die klaren, milden Augen und verkündeten den seligen Himmelsfrieden des reinen Gemüthes. In unschuldiger, kindlicher Freude hüpfte sie in diesem paradiesischen Aufenthalte umher, nur bisweilen stand sie heute plötzlich ernster werdend still — unwillkürlich drängte sich dann das Bild des Prinzen Ferdinand vor ihre Seele und leise Seufzer rangen sich los aus der bewegten Brust. Als sie nun einen hochgewölbten Buchengang betrat, dessen geheimnißvolles Dunkel sie traulich umfing, ließ

sie sich auf eine weiche Moosbank nieder, indem ihre zarten Finger leise über die Saiten einer Mandoline glitten, die auf ihrem Schooße lag.

Prinz Ferdinand, welcher von der Begleitung seines mächtigen Oheims und von so mancher weiten Reise in dessen Auftrag endlich nach Augsburg zurückgekehrt war, um allein und ungestört sein Glück zu suchen, hatte bisher seine Schöne nur vom Erker, in der Menge, ohne Möglichkeit sie zu sprechen, gesehen und Trübsinn beherrschte sein Gemüth, er fühlte sich beengt im Gewirre der Stadt, die prunkenden Zimmer der Burg schienen ihm düster und unheimlich. Einen herrlichen Araber befahl er zu satteln und von einem einzigen Diener, in den bunten Kleidern mit goldenen Tressen, wie man sie damals trug, begleitet, ritt er zur Burg hinaus. Lange war er planlos durch die Gegend gestreift, da erblickte er zu seiner Rechten einen bezaubernden Garten, gleich einem Paradies. Staunend mäßigte er den Gang seines Pferdes und übersah all die unendliche Pracht. An der reizenden Gärtnerwohnung vorüber, an welche ein palastähnliches Lusthaus sich reihte, war er geritten, als der Prinz die offen stehende, gothisch verzierte Pforte erblickte. Der Anblick war zu lockend, er sprang aus dem Sattel, warf die Zügel seinem Diener zu und trat in die duftenden Alleen. Unfern arbeitete der Gärtner, mit tiefster Demuth verbeugte er sich, als er den von Juwelen strahlenden Prinzen erblickte, den auch er Tags zuvor am Weinmarkte bewundert hatte. Auf des Prinzen Frage gab er ehrerbietig den Bescheid, daß dieß der Lustgarten des Patriziers Franz Welser wäre, reich an Pracht und ohne Gleichen. — Sinnend, bezaubert schritt der Prinz durch Grotten und Haine, durch Lauben und an Blumen-

beeten vorüber, als leise Saitenklänge sein Ohr berührten. Um die Ecke biegend, trat er in den schattigen Buchengang, kaum drang sein unstäter Blick in das lauschige Blätterdunkel — da entfuhr ein Ausruf freudigen Schreckens seinen Lippen, denn er stand vor der engelschönen Unbekannten, vor der Schönsten der Schönen — Philippine Welser.

In wenigen Augenblicken stand er vor ihr, die in höchster Bestürzung versuchte, ihren Platz zu verlassen, allein kraftlos wieder in die Moosbank zurücksank, indem die Rosen aus dem blühenden Gesichte verschwunden waren. Auf den ersten Blick hatte sie den Herannahenden erkannt; zudem verriethen ja das funkelnde Juwelenkleinod auf dem hochgefiederten Barett und der reiche goldgestickte Hermelinmantel deutlich den Fürstensohn. Mit der größten Galanterie nahte er sich ihr, ergriff ihre weiche Hand und nachdem er sie ehrfurchtsvoll an seinen Mund geführt und einen Glutblick in ihr strahlendes Auge geworfen, begann er mit zitternder Stimme: „Entschuldigt ja, schönste Jungfrau, den Kühnen, der es wagte, diesen Ort zu betreten."

„Es ehrt Euer Besuch, Prinz Ferdinand, jedes Haus!" stotterte die Verwirrte, „doch ich bitte Euch, mich zu entlassen" — hauchte sie beklommen, sein Auge fliehend, und wollte enteilen.

„O Philippine!" rief ihre Hand festhaltend der Prinz, „soll so schnell der schönste Augenblick meines Lebens enden!"

„Prinz! welche Sprache! wir sind allein! bedenkt, wer ich bin und wohin Euch das Schicksal stellte!"

„Vergebt dem Ungestüm des liebenden Jünglings und wendet Euern Blick nicht ab von mir, zum Zeichen,

daß Ihr mir nicht zürnet! — Ach, wie habe ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt, wo ich Euch ein Mal würde sprechen können, ohne Zeugen, um Euch zu gestehen, in wie unendlicher Liebe diese Brust für Euch schlägt und für Euch von der ersten Minute an geschlagen hat, da ich so glücklich war, Euch zu erblicken. — Wendet Euch nicht von mir, Schönste Eures Geschlechtes, und seid es versichert, daß ich Euch die aufrichtigsten Gefühle meines Herzens bekannt habe; daß ich sicher unglücklich sein werde, wenn Ihr mir für dieses freie Bekenntniß zürnen könnt."

Da begann ihre melodische Stimme mit Beben: „Ich zürne Euch nicht! Doch wenn es wahr ist, daß Ihr mich liebt, so meidet diesen Ort und versucht es nie wieder, mit mir zu sprechen. Um Euret-, um meinetwillen bitte ich Euch darum, bedenket die Kluft, die uns trennet, und schonet die Ehre einer schutzlosen Jungfrau!"

„Ihr habt mir verziehen? O himmlische Mächte, so seid gelobt! Doch wollt Ihr mein Glück vollenden, schöne Geliebte, o so nehmet zum Zeichen Eurer Verzeihung hier diesen Ring und tragt ihn zur Erinnerung an diese Stunde!"

Ein Juwel blitzte in seiner Hand, den er sich bemühte, ihr an den Finger zu stecken; doch ihrer kaum mehr mächtig, in höchster Aufregung des Seelenkampfes antwortete Philippine: „Nein, mein Prinz! ich will, ich darf kein Andenken an diese Stunde tragen! Sie zu vergessen — sie und Euch — sei die Aufgabe meines Lebens! ... Somit lebt wohl!" — Mit wankendem Schritt versuchte sie zu fliehen, doch ihre Sinne schwanden und sie fiel — in des Prinzen Arme.

Sanft ruhte die süße Bürde in seinen Armen, über

deren Engelsantlitz die Blässe der Leiden ausgegossen war. Auch ihm schienen die Sinne vergehen zu wollen vor dem Gefühle unendlicher Himmelslust, als er das Schlagen des hochwallenden Busens an seiner Brust fühlte, als er das rasche Jagen aller Lebensgeister empfand! — Und als er nun in das von unaussprechlicher Himmelsklarheit sanft strahlende Gesicht seiner Heißgeliebten schaute, da war es ihm, als müsse er durch seine feurigen Küsse das entflohene Leben zurückrufen; und noch schwankte er, ob er nicht dadurch sich und dem reinen Mädchen den Him=



melsfrieden aus der Brust raube, da flüsterte schüchtern das feine Stimmchen, während noch immer die Lider die gebrochenen Augensterne deckten: „Ach Ferdinand!“ —

Da war nichts mehr vermögend, das ungestüme Sehnen des Jünglings länger zurückzuhalten. Unzählige brennende Küsse drückte er den holden Lippen auf, die ihm eben das süße Geheimniß verrathen hatten, daß er doch in diesem Herzen nicht ganz unbeachtet sei. Da kehrten mit einem Male die entflohenen Lebensgeister der schönen Philippine zurück; sie schlug die schönen, neu sich belebenden Augensterne empor, und vor den zwei Glutblicken, welche jetzt sie trafen, gingen Beider Herzen vollends in Flammen der Liebe auf. Noch ruhte das schöne, neu mit dem zartesten Purpur sich belebende Antlitz an der pochenden Jünglingsbrust, noch brannten die feurigen Küsse des Liebenden auf den zarten Lippen, als er, hingerissen von Wonne und Lust, zu der zart in seinen Armen sich Sträubenden mit dem liebevollsten Ausdruck der Stimme sprach: „O Philippine! Dich liebe ich mehr als mein Leben! Dich soll keine Gewalt der Erde aus diesem Herzen reißen!“

„Weh mir! Wo bin ich! — Was habe ich gewagt! — Ach! wär' ich nie geboren!“ mit diesen Worten sank sie in einem Strom von Thränen auf die Moosbank.

„O meine liebe Philippine! welche entsetzlichen Worte?! Beseligt Dich die Liebe nicht, wie sie mich mit Himmelswonne durchglüht? O wiederhole es noch ein Mal, was die ohnmächtige Lippe mir verrieth, daß Dein Herz mein Bild umschließt!“

Da ermannte sich das schöne, zitternde Mädchen und mit schwankender Stimme antwortete sie ihm: „Schon

Ein Mal habe ich Euch gebeten, mein Prinz! daß Ihr die schwache Jungfrau schonen, daß Ihr sie vergessen sollt. Blutet gleich Euer Herz zuerst — die Zeit wird es genesen lassen. — Ein Herz — das Euch ebenbürtig ist — — mag Euch beglücken, — mehr als Worte sagen! — — Uns hat das Geschick zu weit auseinander gestellt, es hat uns nicht vergönnt, daß wir mit einander glücklich werden sollen — wir haben geträumt — laßt uns erwachen, hart am Abgrund hin gehen unsere Träume!... Also versprecht mir's feierlichst, die Ruhe meines Herzens, die schon so sehr erschüttert wurde, nicht ferner zu zerstören! — Wir sahen uns heute allein — und niemals wieder — seid am Herzen eines hochgebornen Weibes überglücklich — mein Leben laßt verrinnen, der Quelle gleich im Sande.“ In der vollen Schöne entsagender Entschlossenheit stand die Jungfrau vor dem tiefbewegten Prinzen.

Diese Worte erschlossen ihm den Himmel, denn er sah sich heiß geliebt, sie bargen aber auch die Hölle, denn entsagen konnte nicht sein glühend Herz. Mit aller Heftigkeit eines liebenden Jünglings betheuerte er dem schönen Mädchen, wie nichts im Stande sein solle, sie jemals aus seinem Herzen zu verdrängen; wie es einzig sein Streben sein werde, mit ihr das Glück seines Lebens zu vollenden, fernab vom Gewühle der Welt wollte er ihr ein Paradies erschaffen, dort sollte die Liebe ihn an ihrem Herzen beglücken, dieß oder sterben sei sein fester Wunsch!

Da stieg Purpurröthe in die edlen Züge der schönen Welser, edler Stolz umstrahlte ihre Glieder, als sie mit unterdrückten Thränen und fester Stimme sprach: „Philippine Welser ist mein Name und Achtung zollt ihm alle Welt;

kein Makel haftet an dem stillen Herzen — was Euch berechtigt, diese Schmach mir zuzufügen, die Eure Worte bergen, mag der Himmel wissen, der Allsehende. Ihr seid ein Königssohn, ich eine Bürgerstochter — doch möchte ich niemals steh'n vor Euch, wie Ihr vor mir in dieser Stunde! Falsch habt Ihr meine Worte gedeutet, Prinz, wenn Ihr glaubt, daß ich meine reine Liebe so weit entweihen könne, die Geliebte eines Fürstensohnes zu sein! — da sei Gott vor! Doch jetzt will ich Euch gestehen, daß es Euch allerdings gelungen ist, mein Herz zu gewinnen; daß ich aber Kraft genug besitzen werde, diese Leidenschaft siegreich zu bekämpfen — und wär' des Sieges Preis mein armes Leben! — Somit lebt wohl!"

Flüchtig wie ein Schatten war sie entschwunden, hadernd mit sich selbst, durchtobt von tausend Qualen kehrte der Prinz zur Burg zurück — das Leben schien ihm aller Reize baar. —

Der reiche Kauf- und Handelsherr, der Patrizier Franz Welser, saß lange Zeit, seitdem Prinz Ferdinand Philippinen im Garten zum ersten Male gesprochen hatte, in seinem Geschäftszimmer, welches an seine große, fast in der ganzen Welt berühmte Kaufhandlung anstieß, indem er sich gemächlich in einen kostbaren Lehnsessel geworfen hatte, und mit scharf blitzenden Augen Rechnungen und Papiere durchflog, welche ihm der hinter ihm stehende Faktor seiner Handlung ehrerbietig nach und nach überreichte.

Und eben erhob sich der reiche Handelsherr, als ein ...tretender Diener den jungen Patrizier Maximilian

Fugger anmeldete, welcher gekommen sei, den Herrn Franz Welser um eine Unterredung zu ersuchen.

„Ei, so führe doch den edlen Junker herein," rief dieser und ging dem Eintretenden mit merklicher Freundlichkeit entgegen. „Seid mir bestens willkommen, mein lieber Fugger," rief er ihm zu, ihm die Hand reichend. „Mein lieber Freund, was ist denn die Ursache Eures mir sehr willkommenen Besuches?"

„Mein edler Herr," stotterte endlich der junge Fugger heraus, „was mich zu Euch führt, sollte Euch schon so halb und halb bekannt sein; wenigstens habe ich aus dem Munde meines Vaters gehört, daß Ihr schon vorläufig mit ihm über diese Sache gesprochen habt."

„Ja, mein werther Freund," antwortete ihm dieser, „mit Eurem Herrn Vater stehe ich in gar vielfachen Handels-Verbindungen und wir haben täglich so viele Sachen zu besprechen und zu berathen, daß mir nicht beifällt, was Ihr eigentlich meint. Habt doch die Güte und erklärt Euch deutlicher."

„Eben damit jene Verbindungen in Zukunft noch enger zwischen den Häusern Welser und Fugger geschlossen werden mögen, mein edler Herr, bin ich jetzt bei Euch, um Euch gehorsamst um die Hand Eurer schönen Tochter Philippine zu bitten, damit ich sie ehestens als meine liebe Hausfrau heimführen könne."

Der alte Welser, dem allerdings dieser Antrag etwas unverhofft kam, spielte mit der goldenen Gnadenkette, welche ihm auf der Brust hing und welche er von Kaiser Karl V. als ein Zeichen seiner Huld empfangen. Doch schnell, wie jeder Zeit, gefaßt,

antwortete er ihm: Mein lieber Fugger! Ihr könnt überzeugt sein, wenn ich Euch versichere, daß mich dieser Antrag auf's Höchste ehrt. Allerdings erinnere ich mich, daß ich mit Eurem Herrn Vater vor einiger Zeit über diesen Gegenstand gesprochen habe, allein auch nur ganz oberflächlich. Deßhalb muß ich Euch gestehen, wie mir dieß Euer Bewerben um die Hand meiner Tochter etwas unverhofft kommt, und dieses um so mehr, da ich ihres zarten Alters wegen noch gar nicht an eine Verbindung ernstlich gedacht habe. — Doch soll diese meine Antwort für Euch keineswegs eine abschlägige sein — ei, behüte der Himmel! — ich möchte nur gerne die Sache mit meiner lieben Hausfrau überlegen und muß doch auch nothwendig mein gutes Töchterlein selbst davon in Kenntniß setzen."

„O, mein edler Herr," antwortete schnell der junge Fugger, indem er dazu den bedächtigen Patrizier fröhlich ansah, „die braucht Ihr nicht erst zu fragen; ich habe Beweise genug, daß sie mich liebt uud mit ihrem Wissen und Willen bin ich eben bei Euch!"

Diese Rede war, was den Schlußsatz betrifft, eine Lüge, wie der freche stolze Patriziersohn sich deren täglich erlaubte, der Anfang beruhte auf der Geckenhaftigkeit desselben, der jedes Mädchen in ihn verliebt wähnte, das ihn zwei Mal sah, und die unschuldigsten Handlungen für Beweise der Liebe nahm.

„So, so," meinte Welser, „das ist freilich ein Anderes!" Und mit verschränkten Armen ging er einige Male im Zimmer auf und ab, bis er jetzt stehen blieb und dem Freienden zur Antwort gab: „Wenn dem so ist, daß Ihr Euch schon insgeheim mit mei-

nem guten Töchterlein besprochen und von ihr die Zustimmung zu diesem jetzigen Gange erhalten habt, so werde ich keineswegs Euch im Wege stehen, Eure gegenseitigen Wünsche zu erfüllen. Und diese meine Zustimmung ertheile ich Euch um so lieber, da Euer Herr Vater mein vertrautester liebster Freund ist und die Häuser der Welser und der Fugger schon seit Jahrhunderten mit einander in gegenseitige Handelsverbindungen verknüpft gewesen sind. Demnach kann ich Euch schon im Voraus meine freudige Einwilligung ertheilen; allein der Förmlichkeit wegen muß ich Euch ersuchen, Euch nach drei Tagen um diese Zeit, wie heute, wieder zu mir her zu bemühen, wo ich Euch dann die Antwort meiner Philippine mittheilen will."

„Nehmt meinen wärmsten Dank; diese drei Tage werden mir eine Ewigkeit scheinen!" rief der Brautwerber.

„Ja seht, eine Heirath ist eine ernste Sache," sagte Welser, „da will ich, daß meine liebe Tochter so recht bei Sammlung und ruhigem Gemüthe sei, wenn ich ihr denselben vortrage. Heute ist aber das große Bankett, welches der gnädige, nur für wenige Tage zu Augsburg weilende große Churfürst Moritz von Sachsen dem Adel und der Stadt Augsburg widmet, morgen ist das reiche Fest, mit welchem die freie Reichsstadt dem geehrten Gast seine Herablassung erwiedert, da ist an keinen ruhigen Ernst zu denken. Tags darnach aber, wenn meine liebe Philippine sich ausgeruht hat, will ich Abends Eure Werbung ihr warm empfehlen, als das Glück ihres Lebens."

Der junge Fugger dankte dem ehrlichen Vater

der schönen Philippine, stotterte einige allgemeine Höflichkeitsbezeugungen und machte sich wieder auf den Rückweg, indem er es nicht unterließ, viele Tausend süße Grüße an die reizende Tochter zu bestellen.

Lange Zeit ging der alte Welser schweigend und nachdenkend im Zimmer auf und ab; da er durch und durch Kaufmann war und somit Alles gleich einem Geschäfte betrachtete, so hielt er diese Heirath wie eine Waarensendung für abgeschlossen, sah gar nicht die Möglichkeit eines Widerstandes und begab sich zu seiner Gemahlin, ihr im Geheimen Fuggers Werbung mitzutheilen.

Zu seinem Staunen und Verdruße fand er dieselbe mit allerlei Einwürfen gerüstet und mit der Aeußerung vor Allem, daß, Fugger möge sagen was er wolle, Philippine ihm nie geneigt gewesen wäre. Der Handelsherr war entrüstet, betheuerte, die Sache sei abgemacht und er hoffe, Philippine sei eine liebevolle Tochter, die ihre Eltern ehre. Kurz, am dritten Tage werde er seine Tochter davon in Kenntniß setzen, was er beschlossen habe. Dabei ging er unmuthig in seine Schreibstube.

Seine Gattin saß aber gedankenvoll am Fenster; es schien ihr eine ernste Zeit zu drohen. Philippine schwieg wohl, aber das scharfe Auge der Mutter hatte es aus hundert Zeichen erkannt, daß der Friede ihres Herzens gestört sei. Das heutige Bankett sollte ihr Gelegenheit geben, sie genau zu beobachten, dort, wo ganz Augsburg geladen war, konnte sich am ersten der Mann verrathen, welchem das Mädchenherz entgegen schlug. Daß der thörichte Maximilian Fugger es nicht sei, wußte sie nur zu gut, denn bei jeder Gelegen-

heit spottete das Mädchen über ihn. — Dieß und Welsers eisener Wille erfüllten ihre Mutterbrust mit banger Sorge.

Abends fand das prachtvolle Bankett Statt, welches Kaiser Karl V. in dem kaiserlichen Palaste gab; und als dasselbe beendet war, durchwandelten in freundlichen und geselligen Gesprächen die zahlreichen Gäste die prunkenden Säle.

In dem vom Bankettsale ziemlich entfernten Tanzsaale bemühte sich aber Prinz Ferdinand besonders, ein blühendes Mädchen zu unterhalten, das an der Seite ihrer reichgekleideten Mutter saß. Nach dem sittigen, milden Betragen dieser Jungfrau mußte sie die Tochter eines der edelsten Fürsten sein, und hierzu stimmten auch die seltenen und kostbaren Stoffe ihrer geschmackvollen Kleidung, welche mit Gold und Edelsteinen verziert war. Das schönste Madonnenantlitz, welches je ein Mädchen zierte, umkränzte die üppige Fülle einer dunklen Lockenpracht, während in stiller Bescheidenheit die langen seidenen Wimpern die lieblichen Augensterne deckten.

Ein Vorgefühl der reinsten Himmelsseligkeit empfand der Königssohn, denn die Dame an seiner Seite war — Philippine Welser.

Ferdinand's und Philippinens Gespräch über Kunst und Schönheiten von Augsburgs Umgebung belebte sich allmälig und inzwischen überzeugte sich der Königssohn immer mehr, wie die innern Vorzüge der Seele die körperlichen Reize des Mädchens weit überragten, wie viele Tugenden im Grunde ihres Herzens verborgen la-

gen, da stürmte auch diese Ueberzeugung zu seiner entflammten Liebe und diese schlug um so heftiger empor, je mehr er sie zu besiegen strebte.

Inzwischen hatte sich Philippinens Mutter, nicht ohne Absicht, von den Sprechenden entfernt und saß bei der Familie Fugger, von wo nicht selten ihr Blick nach dem jungen Paare beobachtend hinüberschweifte. Kaum hatte der Prinz, welcher mit dem Mädchen in einer Fenstervertiefung saß, mehr den Augen der Menge entzogen, dieß bemerkt, so rief er: „Philippine, vergebt mir, was ich letzthin sprach, ich bereue es im Grunde der Seele; ich verehre Eure Reinheit der Seele, ich möchte auf den Knieen Euch jedes Wort abbitten — vergebt, denn ich liebe Euch mehr als mein Leben, mehr als Worte sagen!“

„Prinz,“ stammelte Philippine, „ich habe Euch längst vergeben, doch nur um den Preis, daß Ihr zu mir, dem Bürgermädchen, nie mehr von Liebe sprecht!“

„Wie kann ich dieß? Ich vermag es nicht länger, die gewaltige Leidenschaft in meine Brust zurückzudrängen! Wenn ich Dich betrachte, die hohe reizende Gestalt, wenn ich Deine Stimme höre, die mir wie ein Ruf vom Himmel tönt — möchte ich vergehen vor namenlosem Sehnen! Ja, Philippine, Du mußt es erfahren, wie ich Dein stets in flammend heißer Sehnsucht gedacht habe, die das Mark meines Lebens zu verzehren droht! Du seist für ewig mein und aller Welt will ich's bekennen! Meine Liebe gibt mir Kraft, ich trotze dem Geschick um Deines Herzens Preis!“

„O Gott!“ rief die zitternde Jungfrau, der diese Worte gar schmeichelnd klangen, und die ihr Herz stets rascher pochen fühlte, „mäßigt Eure Worte, Prinz, und bedenkt, daß tausend Augen diesen Saal durchkreuzen!“

Und eben wollte sie aus der Vertiefung des Fensters hervor unter die andere Gesellschaft treten, als der Prinz ihre Hand faßte und sie zu bleiben beschwor, indem er fortfuhr: „Und Du wolltest mich wirklich unglücklich zurücklassen, Philippine? — Ha, wie wieder dieses Unwillens dunkler Purpur Dich mit einem unwiderstehlichen Reiz verklärt! — O wie schön Du bist!" Die Patrizierin Welser hatte genug gesehen und ihr bangte um Philippinen, denn sie, ihr einziges Kind, liebte sie mit heißer Mutterliebe, für sie, für ihr Glück Alles zu wagen, war sie entschlossen; selbst dem Krämerstarrsinn ihres Mannes war sie bereit entgegenzutreten — aber ein Schleier deckte ja noch die Ereignisse der nächsten Tage und sie trat rasch an Philippinens Seite, deren Augen sich mit Thränen netzten.

„Was ist Dir, meine Tochter?" fragte liebevoll die Mutter. „Ich fühle das heftige Zittern Deiner Glieder; Dir ist sicher nicht wohl!" —

„O, erspare es mir jetzt wenigstens, meine gute Mutter, Du sollst ja Alles erfahren, Alles, aber nur jetzt nicht! — Sieh, mir ist ja wieder wohl, o, so wohl!" — Und durch die thränenfeuchten Augenwimpern leuchteten wieder hell und freundlich die lieblichen Augen die sorgende Mutter an, während eben ein Schwarm von Tanzlustigen sie zu umringen begann, an dessen Spitze der geckenhafte Maximilian Fugger stand, der den nächsten Tanz mit Philippinen errang.

Kaum führte der junge Patriziersohn das Mädchen zum Tanze, so nahte sich in höchster Aufregung der Prinz der liebevollen Mutter Philippinens.

„Vergebt, hochgeehrte Frau, die Worte, welche

die höchste Aufregung, welche die Glut meines Herzens mir auf die Lippe legt. Euer Blick hat es mir gesagt, daß Euch meine Glut, meine ewige Liebe für Philippinen kein Geheimniß mehr ist — auch das Herz Eurer schönen Tochter schlägt nicht kalt für mich — o, helft mir, das Glück unseres Lebens vollenden!“ —

„Prinz, Ihr überrascht mich! Wie kann ich dieß bewirken? Bedenkt, wer Ihr seid, welche Pläne die Diplomaten und Euer mächtiger Oheim auf Eure Hand bauen dürften — schont den Frieden des Bürgermädchens — sehe ich es gleich, wie sie sich täglich mehr in stillem Kummer um ihre hoffnungslose Liebe verzehrt.“

„Laßt meinen Vater, laßt die Diplomaten, laßt des Patriziers Zorn — es ist Alles bedacht, meine Liebe gibt mir frischen Muth! — Philippine, oder keine sei mein für's Leben, ihr reich' ich meine Hand, ihr sei das Leben ein Paradies an meiner Seite. Ihr liebt sie, wie nur ein Mutterherz zu lieben vermag, so glühend heiß — stürzt sie nicht aus ihren Himmeln, denn der stolze Fugger wagte es, heute zu seinen Freunden Philippinen seine Braut zu nennen.

„Schweigt, schweigt, das Mädchen weiß von nichts!“

„Drum seid barmherzig, endet meine Zweifel, meine Qual — gewährt mir in Eurer Gegenwart nur ein kurzes Stündchen, wo wir ungestört die Zukunft rasch berathen — seid gnädig, es gilt mein Glück und Eures Kindes Liebe!“ —

„Ihr fordert viel — doch mit Gott, um Philippinens Glück sei es gewagt — am zweiten Morgen harret

unser im Garten, den ihr kennt — denn Tags darnach holt Fugger das Jawort schon auf seine Werbung ab. Doch Prinz! bedenkt Euch wohl inzwischen — mein Alles, meines Kindes Leben ruht in Eurer Hand!" —

„Dank! Dank!" rief, ihre Hand an die Lippen drückend, der Prinz, als ihn eben der Churfürst zu sprechen verlangte, welcher noch zur Stunde den Reisewagen bestieg. Er eilte fort mit einem sehnsüchtigen Blick nach Philippinen. Als er den Saal wieder betrat, war das Mädchen verschwunden, denn die Mutter fürchtete, daß Fuggers Prahlereien ihr zu Ohren kämen.

Prinz Ferdinand trug den Himmel in seinem Herzen — am zweiten Morgen strahlte die Sonne seines Glückes.

Am nächsten Tage hielt der Schlummer Philippinen lange gefesselt, fast bis zum Mittagstisch, den die Frauen allein verbrachten, da der Handelsherr mit Geschäften überhäuft war. Darnach entführte die Mutter Philippinen sogleich in den duftigen Garten, um ungestört mit ihr allein zu sein, und dort gestand ihr die Tochter ihre ebenso heiße als hoffnungslose Liebe.

Selbst kummervoll um das Glück ihres heißgeliebten Kindes besorgt, suchte die Mutter mit überfluthenden Augen sie zu trösten — da nahten männliche Schritte von ferne; Franz Welser hatte den Garten betreten.

Rasch suchten Beide die Spuren der Thränen zu tilgen, eine dunkle Ahnung sagte der Mutter den Grund seines Kommens und sie zitterte vor Furcht. —

Franz Welser hatte kaum seine Geschäfte in der Stadt beendet, so war es seiner Ungeduld zu lange, bis Abends des nächsten Tages mit Fuggers Antrag zu

warten, rasch fuhr er hinaus — ein guter Handelsherr pflegt ein vortheilhaftes Geschäft keine Stunde zu verschieben — wo er seine Lieben wußte.

Sie gingen dem auf sie zueilenden Vater entgegen, der ihnen zurief: „Habe ich Euch gesucht! Gott Lob, daß ich meine Tochter gefunden, denn ihr habe ich eine wichtige Nachricht zu bringen — eine wichtige Nachricht von einem jungen Manne, der wohl mit ihrem Wissen und Willen bei mir war?"

Ein sanfter Purpur entstieg aus der Tiefe des Herzens auf die bleichen Wangen des schönen Mädchens, denn sie fühlte sich seltsam beklommen. Daher antwortete sie: „Nein, mein guter Vater, ich weiß es nicht, wer bei Dir gewesen ist."

Und als dieser fortfuhr im scherzenden Tone zu sprechen, bat ihn seine Gattin: „Ei, mein lieber Franz! wie bist Du einmal so gar zum Scherzen gestimmt! Du hast wohl sicher eine gute Handelsverbindung abgeschlossen!"

„Ja, ja," lächelte dieser, „das könnte wohl leicht der Fall sein; diesmal aber gehört auch meine liebe Tochter zu diesem Geschäftchen. Doch ich will sie nicht länger in Ungewißheit lassen; deshalb erfahre denn, daß der junge Maximilian Fugger bei mir gewesen ist und feierlichst um die Hand meiner guten Philippine geworben hat."

Wie leblos sank bei diesen Worten das Mädchen in die Mutterarme und bestürzt trat selbst der Vater zurück. Bald aber gab ihr die namenlose Angst ihres Herzens auf eine gar wunderbare Weise alle ihre Kräfte wieder; sie sank hin zu seinen Füßen und sie umschlingend, rief sie mit dem ängstlichsten Tone der Stimme, in-



indem ein verzweiflungsvoller Ausdruck sich über ihre Gesichtszüge verbreitete: „Nein, nein, mein Vater, es ist keine Freude, es ist der Schreck über diese Nachricht! O laß Dich erbitten, mein guter Vater, und opfere Deine Tochter nicht jenem Maximilian!" —

„Was?" donnerte der erzürnte Franz Welser, „meinst Du, mit diesen Faxen mich andern Sinnes zu machen? So wisse denn, daß ich in 24 Stunden wieder vor Dir erscheinen werde, um Dein bejahendes Wort zu vernehmen. Ich habe dem jungen Maximilian Fugger meine

Zustimmung ertheilt, und dieses Versprechen will ich ihm halten, so wahr ich der Patrizier Franz Welser bin! Noch hast Du mich blos von der Seite des liebenden Vaters gesehen, fürchte aber auch dessen Strenge. Das Wort, das ich sage, muß gehalten werden und sollten alle Mächte des Himmels sich dagegen auflehnen!"

„Mein theurer Franz," begann die Gemalin des Erzürnten, — doch schnell wurde sie von ihm unterbrochen, indem er in fast noch heftigerem Zorne fortfuhr: „Schweige! Was Du auch vorbringen magst, ich will nichts hören! Mag der Grund sein, welcher er will, weßhalb die ungerathene Tochter sich dem Willen des Vaters entgegensetzt, er soll zerschellen, wie ein leckes Fahrzeug auf tobender See an einem scharfen Korallenriffe. — Und Du wirst sorgen, daß in der genannten Zeit Philippine zu mir kommt und mir verkündet, daß sie jeder Zeit meinem Willen unbedingt Folge leisten werde." Einen zornigen Blick warf er noch auf die knieende Philippine, dann verließ er eiligst den Garten.

Unaufhaltsam entflossen der schönen Jungfrau die Thränen, und nur der Mutter gelang es, sie in etwas zu beruhigen, indem sie ihr versprach, dem Vater vorzustellen, wie namenlos unglücklich sie mit jenem wüsten Menschen werden würde.

Erst als Philippine ruhiger geworden war, gestand ihr die Mutter, daß Prinz Ferdinand mit ihr allein gesprochen habe, wie edel er denke, wie glühend er liebe und wie er entschlossen sei, Alles zu besiegen, um die Hand seiner Philippine zu erringen.

Wie Himmelsharmonien tönten diese Worte dem

Mädchen in die Seele, denen sie entzückt zuhorchte bis an's Ende. Dann aber rief sie: Doch ist er für mich verloren — ihn zu sehen, zu sprechen schon ist eine seltene Gunst des Geschicks."

„Mein Kind!" sprach die Mutter, „der Prinz bat dringend, und wäre es zum letzten Male, Dich sprechen zu dürfen, er wolle den Streit enden, Entscheidung, siegen oder untergehen! Morgen in erster Frühe erwartet er uns hier — ich selbst gab ihm hierzu mein Wort — um Deines Glückes Willen!"

„Ach, Mutter! was hast Du gethan! — Wie zieht's mich hin zu ihm — und ihm soll ich entfliehen!" — rief das Mädchen.

„Ich that," sprach ernst die Mutter, „was ich nicht lassen konnte; ich kannte Fuggers Werbung, kannte Eure heiße, geheime Liebe, die schon an Deinem Leben nagte — es galt Dein Leben! Ich habe Muth, den Stürmen zu trotzen, Prinz Ferdinand wagt Alles für Deine Hand — habe selbst auch Entschlossenheit genug, Deine Liebe zu erringen! Bist Du kühn genug gewesen, einem Fürstensohne Deine Liebe zu schenken, so sei auch jetzt kühn genug, den Gedanken zu ertragen, daß Du als sein Gemal die Würden theilst, welche ihm seine fürstliche Geburt verliehen! Denn glaube mir, daß kein Fürst seiner Tochter eine so reiche Mitgift ertheilen kann als Dir dein Vater. Ihn zu besänftigen, sei mein Werk; daß es gelingen wird, bin ich gewiß! Der Augenblick des Widerstandes reizt seine Wuth, im nächsten Momente erwacht seine grenzenlose Liebe zu Dir. Fügen in's Unabweisliche mag sich nicht leicht ein Mann leichter als mein guter Franz — d'rum drängt es zum Entschlusse — und diesen bringt Dir der Morgenstrahl!"

„Ach, wie machst Du mich glücklich, mehr als Worte sagen," rief das entzückte Mädchen lächelnd — „Gute! gute Mutter!" und sie fiel ihr dankend um den Hals.

Bald darnach fuhren Beide nach Augsburg zurück.

Es war einer von den schönsten Herbstmorgen, welcher die reiche Pracht der Natur in unaussprechlicher Anmuth belächelte. Die vom frischesten Purpur gerötheten leichten Saumwölkchen schwammen fröhlich am tiefblauen Himmelsgewölbe hin, während die ersten Blicke der aus dem Fluthenbette steigenden Sonne über die Erde hinblitzten. — Da wandelte um diese frühe Morgenzeit mit unruhigen Schritten der Prinz Ferdinand in dem Lustgarten des Patriziers Franz Welser, welcher vor der Stadt Augsburg gelegen ist, und schauete häufig nach dem Wege hin, welcher aus derselben herausführte. Tief in den Mantel gehüllt, hatte indessen Philippine Welser an dem Arme ihrer Mutter den Garten betreten; das rosige Antlitz deckte ein Schleier, welcher die zarten Umrisse nur flüchtig begrenzte, während gleich zwei lieblichen Sternlein das dunkle Augenpaar darunter hervorleuchtete. So wie der sehnsüchtige Jüngling diese holde Erscheinung erblickte, war es ihm, als trügen ihn Flügel des Windes, so stürzte er mit ungestümer Hast den Eintretenden entgegen und hin zu den Füßen der wunderholden Geliebten, ergriff ihr zartes Händchen und bedeckte es mit glühenden Küssen. „Bist Du gekommen, mein ewig, ewig geliebtes Mädchen?" rief der heftig liebende Jüngling, sich erhebend und in

die Himmelswonne der leuchtenden Augensterne schauend. „Ach, konntest Du ahnen, welch' eine unendliche Seligkeit mir die laut tobende Brust zersprengen möchte, seit dem Augenblicke, da ich Dich erblickte!" — Ein leiser Händedruck des schönen Mädchens antwortete ihm auf seine Worte; allein mit bestimmter Betonung fing die Mutter an: „Daß Ihr uns hier sehet, mein Prinz, mag ein Zeichen sein, wie hoch wir Euch achten. Allein, Ihr dürfet auch nicht glauben, als ob ich deshalb mit meiner Tochter Philippine gekommen sei, um einen heimlichen Liebeshandel in den Gang zu bringen, oder gar zu befördern: nein, mein edler Prinz, das werdet Ihr sicher nicht glauben. Es ist vielmehr aus keiner andern Ursache geschehen, als daß wir ruhig einander verständigen mögen, welch' ein unglücklicher Zufall es war, daß Ihr meine Philippine erblicken und ihr Eure ungetheilte Liebe schenken mußtet."

„Erlaubet mir immer, daß ich Euch mit dem süßen Mutternamen nenne," antwortete ihr der feurige Prinz; „denn glaubt mir, daß ich Alles gar wohl überlegt habe, welche ungeheure Hindernisse sich unserem Lebensglücke entgegenthürmen. Allein, seid auch versichert, daß ich den festen Entschluß gefaßt habe, meiner unendlich geliebten Philippine die Hand zu reichen, oder sonst Keiner. Und könntest Du, süßes Mädchen, in der That meine treue, ewige Liebe mit kaltem Herzen verwerfen, gefühllos bleiben bei dem aufrichtigsten Geständnisse Deines Dich mehr als sein Leben liebenden Ferdinand's? O, meine Philippine, laß dem Gefühle Deines schönen Herzens freien Lauf, komm an diese treu für Dich schla-

gende Brust und ertrage mit mir die Lasten des Lebens, die uns entgegenstürmen werden!"

Diese treuen Worte des Prinzen vermochten nicht länger die ungestillte, gewaltige Leidenschaft des schwachen Mädchens zurückzuhalten. Sanft weinend sank sie in des liebenden Jünglings Arme, und legte das schöne Lockenhaupt an seine Brust.

„Ja, mein Ferdinand, ich will Dein sein, auf immer und ewig!" seufzte sie. „Ich will Dir alle Widerwärtigkeiten des Lebens ertragen helfen, welche ja ohne Zweifel in ungeheurer Menge auf Dich einstürmen werden, wenn Du Deiner Philippine die Hand am Altare reichst." — Eine Minute reinen Götterglückes verschloß den beiden Liebenden den Mund, bis endlich der Jüngling, trunken von Entzücken, rief: „Und Ihr, meine theure Mutter, könnet noch zaudern, uns Euren Segen zu ertheilen?" — Mit stiller geheimer Freude betrachtete diese die schöne Gruppe, dann antwortete sie: „Ob ich recht thue, Euch meinen Segen zu ertheilen, weiß ich nicht. Das freudige Mutterherz ist entzückt, ihre Tochter glücklich zu wissen!"

„Dein, mein schönes Bräutchen, will ich in der Stunde der Mitternacht in dem Blumengärtchen an Deinem Hause harren, in welchem mir der Liebe Seligkeit sich eröffnete, als ich von Deinen süßen Lippen erfuhr, daß Du mir gewogen — da führe ich Dich fort in die nahgelegene Kirche und ein mir gewogener Priester vereinigt dann unsere Hände auf ewige Zeiten."

„Ach, Ferdinand," seufzte diese, „mir ist so bange, so bange! Wie schrecklich schnell stürmet Alles

auf mich ein! O, verziehe noch einige Tage, auf daß ich nur den Gedanken recht ertragen möge, daß ich Dein soll gehören, Dein auf ewig!" —

„Kann das meine Philippine von mir erbitten?" fragte sanft der schöne Jüngling. „Glaube mir, Du meine unendlich Geliebte, daß nur die größte Schnelle uns einen glücklichen Erfolg verschaffen kann. Denn wenn erst die Menschen mit ihren feinen Nasen wie die Spürhunde unserem Glücke auf die Fährte gekommen sind, dann würde es uns gar schwer werden, unseren Entschluß auszuführen. Und wenn dann Dein strenger Vater sieht, wie glücklich seine Tochter mit dem Königssohne ist, dann wird er sicher seinen Grimm schwinden lassen und sich an unserer stillen Seligkeit ergötzen!"

„Kommt, meine Kinder," sagte jetzt die Mutter, „und laßt uns in das sichere Gartenhaus gehen, wo uns kein Verrätherauge erblicken kann, auf daß wir das Nähere mit einander besprechen können." — Und sie ging den beiden Liebenden voran, welche sich fest umschlungen hatten und einander die namenlose Seligkeit gestanden, welche sie gegenseitig empfanden.

Mit unermüdetem Eifer hatte den ganzen Tag der reiche Fabriks- und Handelsherr Franz Welser seinen vielfachen Geschäften obgelegen. Da hörte er auf dem Vorsaale von einer Stimme seinen Namen nennen und gleich darauf meldete ihm ein eintretender Diener einen jungen Patrizier, welcher dringend gebeten habe, ihn zu sprechen.

Höflich führte der alte Patrizier den Jüngling nach einem Sessel hin und sagte: „Ich bin bereit, Euer Anliegen zu vernehmen."

Der Jüngling begann: „Edler Herr, mich sendet mein Freund, der junge Herr Maximilian Fugger, welchen eine sehr leichte Krankheit befallen, die ihn doch nöthigt, für heute und morgen das Zimmer zu hüten. Er läßt Euch seinen herzlichen Gruß entbieten und gar sehr bedauern, daß er nicht selbst kommen konnte. Deshalb hat er mich, den Leonhard Muret, zu Euch gesendet, und mich über alle seine Angelegenheiten vollkommen belehret. Er hätte eigentlich um die jetzige Zeit selbst zu Euch kommen und sich Eure und Eurer Familie Einwilligung zu der Verbindung mit Eurer Tochter Philippine holen sollen, wie Ihr ihm gestern Euer Wort darauf gegeben habt. Allein nach dem, was er diesen Morgen von einem seiner getreuen Freunde von ihr erfahren hat, so würde er, und wäre er auch nicht krank, es wohl haben bleiben lassen! denn — — —"

„Was?" brüllte in schnell aufgeflammtem Zorne der alte Patrizier und eine tiefe Röthe bedeckte sein ganzes Antlitz. „Haltet ein, oder Ihr habt zum letzten Male den Ruf meiner tugendhaften Tochter gelästert!"

„Es möge Euch gefallen, mein höchst edler Herr," antwortete ruhig und nur ein wenig lächelnd der Jüngling, „meine Rede bis zum Ende anzuhören. In Eurem schönen Lustgarten vor der Stadt mögen wohl herrliche Blumen blühen, allein die schönste Blume da draußen ist ohne Zweifel das zarte Töchterlein Eures Gärtners, Susanna, und gestern Abend hatte das schöne Gärtnermädchen ihrem Geliebten ein vertrauliches Stündchen zugesagt; allein die Zeit verstrich dem Liebespaar so ungemein geschwind,

daß sie mit Schrecken gewahrten, wie schon die Morgenröthe neugierig in das Gemach ihrer stillen Freuden lauschte. Ihr Schreck aber sollte noch vermehrt werden, als sie durch die Stimme Eurer Frau Gemahlin und Eurer Tochter Philippine gestört wurden, welche an der verschlossenen Hausthüre pochten und Einlaß verlangten. Zitternd vor Furcht, öffnete das Mädchen die Thüre. Ihren Anbeter aber verbarg sie in ihrer Kammer so gut es gehen wollte. Nun werdet Ihr wohl selbst wissen, mein höchst edler Herr, daß jenes Kämmerlein an das Gartenstübchen angrenzt, welches Ihr gewöhnlich bewohnt, so oft Ihr Euch draußen in dem Garten aufhaltet, und das nur durch eine dünne Blechwand von jenem getrennt ist. Dem Liebhaber mochte wohl auch nicht so ganz leicht um das Herz sein, denn er wollte versuchen zu dem Fenster hinauszuspringen. Deßhalb ging er vor an dasselbe, um sich von der Möglichkeit dieses Gedankens zu überzeugen. Doch kaum hatte er schüchtern den Kopf hinausgesteckt, als er durch die Stimmen im Nebengemache seltsam überrascht wurde, denn er vernahm jedes Wort so deutlich, als befände er sich selbst unter den Sprechenden. Wie aber wurde ihm, als er jetzt die Stimme des Erzherzogs Ferdinand erkannte, welcher in den süßesten Liebesworten Eurer Tochter Philippine die Gefühle seines Herzens verkündete. Der Lauscher wußte nicht recht, ob er sich zurückziehen oder bleiben sollte. Doch er wählte das Letztere, voraussetzend, daß auch Jene nicht auf ganz rechtem Wege seien, denn ihm hatte sein Freund Fugger die Angelegenheiten der Philippine Tags vorher vertraut. Er lauschte deßhalb weiter, und vernahm, wie unter Herzen und Kosen, unter Küssen und Seufzen der edle Prinz Ferdinand Euer Töchterlein überredete, m

ihm diese Nacht zu entfliehen; er hörte die Einwendungen Eurer ängstlichen Gemahlin, endlich aber gelang es dem Königssohne dennoch, die Furchtsamkeit beider Frauen schwinden zu machen; sie willigten ein und meinten, daß der Zorn des Vaters sich schon legen würde, wenn er sehe, was nicht mehr zu ändern wäre." — Und jetzt begann der junge Mann einen gewaltig romantischen Plan der Entführung zu erzählen, wie Alles werden sollte, und endigte damit, daß er sich erbot, diese Nacht um die Stunde der Entführung dem Prinzen selbst mit aufzupassen.

Ein ganz ungeheurer Seelenkampf tobte indessen in dem alten Welser; schäumend vor Wuth, war er nicht im Stande, einen anderen Gedanken zu fassen, als den der fürchterlichsten Rache. Das innerste Mark seiner Seele war angegriffen, die Ehre seines seit Jahrhunderten stolzblühenden Stammes durch einen Königssohn beschimpft worden. Nichts Schrecklicheres hätte ihm begegnen können. Und wenn er vernommen hätte, die ganze Summe seiner unermeßlichen Reichthümer wäre ihm so eben verloren gegangen, er würde diese Unglücksnachricht ruhiger ertragen haben, als diesen unersetzlichen Verlust, wie er ein Mal und das andere rief, den seiner Ehre.

Wie fürchterlich aufbrausend der alte Patrizier die unheilvolle Nachricht von dem gewaltigen Vergehen seiner Tochter vernommen hatte und wie nahe es daran war, daß die entsetzliche Nachricht ihm die Besinnung geraubt hätte, so ging er doch anscheinend ruhig aus dem Hause, ja, als er so eben die Treppe hinabstieg, summte er irgend ein Liedchen vor sich hin, wie er oft zu thun pflegte, wenn ihm etwas Freudiges begegnet war.

Lange irrte der alte Welser planlos herum, um mit sich allein zu Rathe zu gehen. Er hätte gleich vor Philippinen hintreten und sich Gewißheit verschaffen können — aber er wollte den Seelenfrieden seiner Tochter nicht stören, er wollte durch solchen Verdacht seine Frau nicht kränken. Wie konnte er glauben, daß seine Lieben dazu die Hände bieten könnten, sein einziges Kind zur Geliebten, zur Dirne, zur Buhlin eines Mannes, und wäre es eines Kaisers, zu machen. — Nein, es war unmöglich! Verleumdung, ein Bubenstück, ihn mit dem Hause der Fugger zn entzweien. Lieber wollte er umsonst am bewußten Ort die ganze Nacht harren — und dann den Lügner züchtigen vor aller Welt. — Diese und noch tausend Gedanken bestürmten seine ruhelose Seele.

Die Mitternachtsstunde, wo der junge Tag seine leuchtende Regierung beginnt, hatten die weithin tönenden Glocken eben verkündet, da schlich eine tief in den Mantel gehüllte Mannesgestalt heimlich durch ein verborgenes Pförtchen in den Garten des reichen Patriziers Franz Welser ein, welches ein Diener schweigend öffnete und dann sorgsam wieder verschloß.

Schweigend und jedes mögliche Geräusch sorgfältig vermeidend, schlich derselbe, in seinen Mantel gehüllt, nach dem riesig in den Nachthimmel hineinstarrenden Wohngebäude zu, bis er an zwei sich durchkreuzenden Wegen stehen blieb, welche nur wenig von dem Eingange des Gartens entfernt waren. — Da öffnete sich leise die Thüre des Gartens und leicht, den sandigen Boden kaum berührend, hüpften beflügelten Fußes zwei in dichte Schleier

gehüllte Frauenspersonen ihm entgegen. Mit großer Heftigkeit eilte der Verhüllte auf die hochschlanke Verschleierte zu, seinen Mantel zurückwerfend, sie ungestüm in seine Arme und an seine Brust drückend und zärtlich flüsternd: „Ach, meine Philippine, Du mein süßes Leben, ist es denn Wirklichkeit, daß ich Dich in meinen Armen halte und an meine sehnsüchtige Brust drücke?"

„Mein Ferdinand!" entgegnete ihm diese, „mein lieber, lieber Ferdinand! Wozu gibt nicht die Liebe Kräfte! Das hätte ich mir wohl niemals zugetraut, solch' einen schweren Gang zu bestehen!"

„Gott, meine Philippine, Du zitterst?"

„Ach, mein Ferdinand, wenn Du wüßtest, welch' ein schmerzliches Gefühl mir die stillentzückte Brust durchbebt, ach, so oft durchbebt, selbst wenn mir vor Wonne die Sinne vergehen möchten, und jetzt, da ich in Deinen Armen, an Deiner Brust ruhe! Nein, mein Ferdinand, ich kann Dir es nicht verhehlen, wie schmerzlich ich geweint habe, als ich heimlich am Schlafzimmer meines guten Vaters vorüberschlich, ohne seinen Segen, ja ohne sein Wissen und seinen Willen — ach, da sank ich nieder auf meine Knie und betete laut schluchzend und wollte umkehren von dem Wege, den ich zu wandeln im Begriff stand, und war doch so schwach, es nicht zu vollbringen, denn mich zog die Liebe, die unendliche Sehnsucht zu Dir fort! Und wenn er es nun erfährt, der gute, gute Vater!"

„Trock'ne den blinkenden Silberthau von Deinen Aeuglein, meine liebe Philippine, und traue ganz auf meine Redlichkeit. Glaube mir, Du sanftes Täubchen, nicht den gewaltig tobenden Zorn Deines Vaters fürcht' ich, wohl aber seine strenge, eiserne Rechtlichkeit, welche

Himmel und Erde aufgeboten haben würde, uns zu trennen und uns also unglücklich zu machen. Denn er ist ja nicht so überzeugt von meinen Gesinnungen, wie Du, meine Philippine, und würde es sich nie gestehen können, das ich ihm Wahrheit berichtet hatte, aus Liebe zu Dir und um Deinen Besitz den hochfahrenden Hoffnungen meines Vaters und Oheims zu entsagen. Also sei immer ruhig und weine nicht mehr, mein süßes Liebchen, es wird noch Alles besser werden, als wir uns jetzt in unserer Angst gestehen mögen. Schau auf, der Glanz der erleuchteten Kirche schimmert so fröhlich durch das dunkle Laub hindurch und mahnt uns zur Eile. Komm, komm, mein zagendes Bräutchen, uns begleitet ja der Segen Deiner frommen Mutter! Sind unsere Hände nur erst vor Gottes Angesichte vereinigt, dann soll unsere Herzen keine Macht der Erde wieder trennen!" Und er umfaßte die zagende Geliebte, raubte den nie entweihten Jungfraulippen einen feurigen Kuß und wollte eben mit ihr fortgehen und den Garten verlassen, da sprang hinter der dicht gewachsenen Taxuswand mit rasender Eile der alte Patrizier Franz Welser hervor und dem Liebespaare in den Weg, mit fürchterlicher Stimme brüllend: „Gottlob, daß ich noch im Stande bin, die Buhlerin aus den Armen ihres Räubers, ihres Entführers zu reißen und Beide zu züchtigen, wie sie es an dem schändlich hintergangenen Vater verdient haben!"

Und im Nu zuckte blitzend der scharfe dreikantige Stoßdegen in seiner Rechten, während die glühenden Augensterne mit mordlustigen Blicken den königlichen Jüngling zu durchbohren schienen, der, die ohnmächtige Geliebte in der Linken, selbst für den Augenblick zu bestürzt war, als daß er ein Wort hätte erwiedern können.



Da, über die scheinbare Ruhe seines Gegners noch ergrimmter werdend, tobte der entrüstete Welser noch heftiger auf, und brach in die Worte aus, die kaum die zornesbleichen Lippen hervorstammeln konnten: „Ha, feiger Jungfrauenräuber, an einem schwachen Mädchen mochtest Du wohl Deine Kräfte versuchen, aber jetzt zitterst Du vor der strafenden Hand des rächenden Vaters! Ziehe, auf daß ich nicht in Versuchung gerathe, einem Unbewehrten den scharfen Stahl durch die Brust zu rennen!"

Der Prinz antwortete ihm ruhig, doch ernst: „Laß

stecken Dein Schwerdt, edler Römer; daß ich gegen Dich den Degen ziehe, da sei Gott vor! Meine Tapferkeit aber habe ich anderwärts erprobt! Doch welches Herz auch die Spitze Deines Degens suchen mag — ich bitte Dich, laß stecken, denn der Weg zu dem meinen geht durch das ihrige, und der zu dem ihrigen durch das meine!"

„Ziehe," tobte der entrüstete Welser, „Dir werde der Lohn, der dem Entführer eines unwissenden Mädchens gebührt!"

Und schon beschrieb die Spitze seines Degens die kreisförmige Bewegung, welche jedem Ausfalle des Fechters gewöhnlich vorauszugehen pflegt, da donnerte mit lauter gebietender Schlachtstimme der heldenkühne Ferdinand dem racheschnaubenden Patrizier zu:

„Haltet ein, auf daß nicht mein und Eures Kindes unschuldig vergossenes Blut Euch dermaleinst anklage bei dem allwissenden Vater im Himmel! — Dem werde eine schwere Strafe, der Euch hinterbracht hat, daß ich, wie ein gemeiuer Glücksritter, Euch Euer liebes Töchterlein entführen wollte! Schon das schmerzt mich, daß Ihr das von mir glaubt. Nein, edler Welser, den Schimpf wollte ich nicht über Euer Haus bringen; seht Ihr aber dort den Schein der erleuchteten Kirche durch die Spitzen der Bäume schimmern? Dort, am Hochaltare des Herrn, erwartet uns sein Diener, der unsere Herzen vereinigen soll auf ewige Zeiten!"

Fast unwillkürlich hatte der erzürnte Patrizier die Spitze des Degens gesenkt und schien mit Verwunderung den Worten seines Gegners zuzuhören. Doch kaum hatte dieser geendet, so antwortete er, noch eben so zürnend als vorher: „Meint Ihr mich denn auf solche Weise zu hintergehen? Denkt Ihr Euren End-

zweck dadurch zu erreichen, Euch mit meiner Tochter trauen zu lassen, was zwar vor Gott nicht, doch vor allen Menschen ein Geheimniß bleiben soll und muß, gegen mich und die Hintergangenen Eure fürstlichen Verhältnisse vorschützend. Solche Kunststückchen durchschaue ich noch und Ihr sollt es erfahren, daß ich die befleckte Ehre des Welserischen Stammes mit dem Blute wieder rein waschen werde!"

„Guter Welser," antwortete sanft der Prinz, „Du irrst. Jetzt, in einer Stunde, erfahre die ganze Welt mit der am östlichen Himmel aufflammenden Morgenröthe mein liebes Geheimniß, welches ich Dir, Welser, deßhalb verborgen habe, weil mir die Redlichkeit Deines biedern Charakters das nicht geben konnte, was mir das Herz des Vaters unter andern Umständen willig und gern gegeben haben würde. Ja, mein edler Welser, ich habe lange mit mir selbst gestritten, die Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten wohl einsehend, welche sich unserem Glücke in den Weg stellen werden. Doch — ihre Schönheit fesselte den Menschen, — aber ihre Tugend den Königssohn!"

Da war es, als ob das wildzornige Herz des alten Welser durch die innigen Worte des Jünglings erweicht worden wäre; aller Ausdruck seines leidenschaftlichen Betragens war verschwunden, und er wußte nicht, was er antworten sollte.

Dieses Schwanken bemerkend, fuhr rasch der edelsinnige Prinz Ferdinand fort: „Laßt Euch erbitten, theurer Welser, und gebt uns Euren Segen zu dem ernstesten Gange unseres Lebens!" — Und mit der sanft weinenden Philippine sank er nieder zu den Füßen des zürnen-

den Vaters und bestürmte ihn bittend, nicht länger ihrem künftigen Lebensglücke entgegen zu sein.

Wenn auch nicht zürnend, aber doch finster, antwortete jetzt Franz Welser: „Stehet auf, Prinz, und auch Du, ungerathene Tochter, wenn Ihr haben wollet, daß ich nur ein einziges Wort ferner mit Euch spreche; denn mir ist nichts mehr zuwider, als solch' fremdartiges Wesen. Mit ehrlichen deutschen Worten kommt Ihr mit mir fort, die Ihr mir g'rad ins Angesicht saget. Darum also stehet mir offen Rede und Antwort. Zu Eurer Ehre und zu meiner Beruhigung will ich Euch glauben, daß Ihr es ehrlich mit meiner Tochter gemeint habt. Allein wenn es Euch nun gelungen wäre, mit ihr vor dem Altare des Herrn vereinigt zu werden, habt Ihr denn an alle die Widerwärtigkeiten gedacht, denen Ihr geraden Weges entgegenrennt, und überlegt, wie gegen sie zu steuern?"

„Guter Welser," erwiederte ihm hierauf Prinz Ferdinand, „hier die liebenswürdige Philippine und dort kaltes Ueberlegen! O, Du mußt einen schlechten Begriff von der Gluth meiner Liebe haben, wenn Du verlangst, daß ich Dir hierüber Rede und Antwort stehen soll. Wer aber meinem Weibe, meiner Philippine im Mindesten zu nahe zu treten wagt, der wird es einmal und nicht wieder thun!"

Durch die unerschütterliche Beharrlichkeit des edlen Jünglings wurde die letzte Spur von Unwillen vollends vertilgt, welche in dem alten ehrenfesten Patrizier zurückgeblieben war. Gemäßigt und in väterlich warnendem Tone sagte er: „Prinz, Ihr wollet also Euch, meine Tochter und mich unglücklich machen? Und was soll dereinst aus den Kindern Eurer Ehe werden?"

Lebhaft antwortete der Prinz: „Ihr, guter Welser, werdet nicht unglücklich werden, wenn Ihr sehet, wie glücklich es Eurer Tochter ergehet. Und unsere Kinder? — Nun, mein ehrlicher Welser, werden Deine Enkel auch keine Kronen, ja wohl nicht einmal Fürstenhüte tragen, wenn sie nur so redliche und getreue Männer werden, wie Du! Darum — kannst Du uns Deinen Segen nicht ertheilen, nun so fluche uns wenigstens nicht!" — Und er war eben im Begriffe, neben dem gerührteu Vater vorüberzugehen, da machte sich Philippine von seinen umschlingenden Armen los, ergriff die Rechte des Vaters und bedeckte sie mit unzähligen Küssen.

Der aber umarmte gerührt seine Tochter, küßte ihre schöne Stirne und sagte zum Prinzen: „Hast Du den Glauben, mein lieber Sohn, so segne Dich und Deinen Bund unser allmächtiger Vater!"

Und auch der überglückliche Ferdinand sank an die redliche Brust des biedern Patriziers, bis dieser endlich, nicht mehr Herr seiner Gefühle, ausrief: „Geht, geht, meine Kinder, und der Herr sei mit Euch!"

Jubelnd umfaßte der goldlockigte Bräutigam das in ihrer unendlichen Schönheit erglühende Bräutchen und eilte jetzt, von Vater- und Muttersegen begleitet, in die hellerleuchtete Kirche, während der alte ehrliche Vater, als er sich allein wußte, auf die Knie fiel, und in inbrünstigem Gebete Gott den Herrn um Heil und Segen für seine Kinder bat. — Dann ging er mit gesenktem Haupte durch den Garten zurück in das Wohngebäude.

In dem Kabinete des Kaisers Karl V. herrschte eine tiefe Stille; er selbst, der große Monarch, saß gedankenvoll in dem reichverzierten Lehnsessel, das sorgenschwere Haupt vorwärts gebeugt; zu seiner Linken sein edler Bruder, der römische König Ferdinand, mit übereinandergeschlagenen Armen, ernsthaft vor sich hinblickend, und zu seiner Rechten sein Sohn, der Infant von Spanien, der kalte Philipp, die widerderlich blitzenden Augen bald hier-, bald dorthin richtend, während vor den hohen Herrschern der Herzog von Alba stand, nicht wagend, die tiefe Stille zu unterbrechen.

Da begann endlich der Infant Philipp von Spanien, zu dem Herzog von Alba gewendet: „Aber sagt einmal, Herzog, habt Ihr denn nach dem Befehle meines allergnädigsten Vaters dem alten hochmüthigen Welser geboten, sogleich vor Sr. kaiserlichen Majestät zu erscheinen?"

„Allerdings, Don Philipp," antwortete dieser, ein wenig das Haupt neigend; „doch es scheint, als ob dieses reiche Patriziervolk ganz verlernt hätte, Euch zu gehorsamen."

Und man berieth sich, wie Prinz Ferdinand von seiner Leidenschaft geheilt werden könnte, welcher in Allem seinem Vater ein gehorsamer Sohn blieb, nur von seiner geliebten Philippine sich um keinen Preis zu trennen geschworen hatte. Alba und der Infant riethen, zur Gewalt die Zuflucht zu nehmen, der Kaiser aber war nicht dazu zu bewegen, er hoffte von Welser selbst, welcher stets als Ehrenmann sich bewiesen hatte, Trost für seine kummervolle Seele zu finden, welche mit

Unwillen von Ferdinands Liebe für ein Bürgermädchen gehört hatte.

Da meldete ein eintretender Kämmerling den alten Patrizier Franz Welser und der Kaiser gab dem Herzog von Alba und dem edlen Stattela ein Zeichen, sich zu entfernen; doch der Letztere ergriff die Rechte des Königs Ferdinand, bedeckte sie mit Küssen und bat flehentlichst: „Nicht an den Monarchen, an den Vater Prinz Ferdinand's wende ich mich. Erhöret die heißesten, aufrichtigsten Worte eines treuen, redlichen Herzens; suchet Alles zu verhindern, was auf einen gewaltsamen Anschlag hinausläuft, welcher Euren edlen Sohn von seiner Philippine trennen soll. Euch nur vertraue ich seinen verzweifelten Entschluß, wenn man ihn bis zum Aeußersten treiben will.“

Mit großer Theilnahme hörte der betrübte Vater zu und antwortete mit dem Ausdrucke der größten Dankbarkeit: „Ihr seid ein wackerer, braver Mann, mein lieber Stattela, und ich werde Eure warme Besorgniß nie vergessen. Daß es aber dahin kommen soll, das möge Gott verhüten! Vielleicht trennt er von selbst das ungleiche Bündniß, wenn der erste stürmische Rausch verflogen ist. Habet nochmal meinen besten Vaterdank, guter Stattela und seid versichert, daß ich nie Eure treue Besorgniß für uns vergessen werde.“

Rasch entfernte sich der Jüngling, denn eben trat der alte Patrizier Franz Welser mit fester, unerschrockener Haltung des Körpers heran und begrüßte ehrerbietig den Kaiser, der ihn starr von dem Kopfe bis zu den Füßen betrachtete und begann: „Ihr wißt wahrscheinlich schon, weßhalb ich Euch hieher beschieden, Welser?“

„Ich weiß es nicht, allergnädigster Kaiser, ich kann es aber vermuthen," antwortete kurz und bestimmt der Gefragte.

„Und wie gefällt Euch denn die saubere Historie mit dem Erzherzoge Ferdinand und Eurer Tochter Philippine?" fragte der Kaiser weiter.

Achselzuckend und höchst gleichgültig erwiederte der Patrizier: „Ich vermuthe, gerade wie Euch, allergnädigster Herr und Kaiser."

„Ja," brauste der Infant Don Philipp heraus, der an der unerschütterlichen Ruhe des Patriziers verzweifeln wollte, „von Eurem Hause ist über den hohen Kaiserstamm viel Unheil und Schmach gebracht worden, und Euch, als dem Vater, liegt es ob, dieses wieder gut zu machen. Freilich konnte in dieser Welt der Name Welser nie zu solchem Ruhme gelangen, wie durch dieses Kunststückchen, und ich finde es daher sehr natürlich, daß Euch bis in die innerste Seele ergötzt, was Andere zur Verzweiflung treiben möchte."

„Mein Prinz," antwortete mit einem Lächeln der Patrizier, „es scheint, als ob Ihr Euch um den Gegenstand Eures Hasses nicht eben sehr bekümmert hättet, denn sonst würdet Ihr wissen, daß der Stamm der Familie Welser älter ist, als selbst der hohe Kaiserstamm, und daß der berühmte Feldherr des Kaisers Justinian, Belisar, es ist, von welchem wir abstammen. Dieser unser Urvater Belisar schlug die gothische Krone aus, welche ihm von allen Seiten aufgenöthigt wurde, und zwar blos aus dem Grunde, weil er sie nicht mit Recht tragen zu können meinte."

„Wozu dieser Wortwechsel?" fragte der König Ferdinand; „nicht deßhalb seid Ihr hierher beschieden,

Welser, damit Ihr uns die Geschichte Eures Stammes erzählen sollet, sondern daß Ihr Eurer Tochter gebieten müßt, meinem Sohne Ferdinand zu entsagen."

In dem ruhigsten Tone antwortete der Patrizier: „Ich mußte doch erst dem Don Philipp seinen Irrthum benehmen, ehe ich mich auf etwas Anderes einlassen konnte; doch meiner Tochter zu gebieten, steht nicht mehr in meiner Macht, wie ich Euch nicht erst zu berichten brauche."

„Und es scheint, als ob Euch diese schöne Geschichte recht freuete. Liegt Euch denn das Glück Eurer Kinder so wenig am Herzen?" fuhr der König Ferdinand fort.

„Das Glück meines Kindes zu befördern, war von jeher mein eifriges Bemühen, und was ich unternommen habe, geschah blos deßhalb."

„Wenn diese Worte Eurem Herzen entflossen sind, so bietet, mit mir vereint, alle Kräfte auf, das unglückselige Bündniß zu sprengen, jetzt, da es noch Zeit ist."

Schnell unterbrach der alte Patrizier den Sprecher: „Zeit? Nein, mein gnädigster König, Zeit ist es nicht mehr und was der Diener der Kirche im Angesichte Gottes vereinigt hat, ist nicht mehr von uns Menschen zu trennen!"

„Was? Nicht mehr zu trennen?" riefen der König Ferdinand und der Infant Philipp zu gleicher Zeit. „Das wollen wir Euch beweisen," fuhr der Letztere fort, „Ihr aufgeblasener Republikaner, und alles Unglück, was daraus entstehen wird, möget Ihr Euch zuschreiben, Ihr, der Ihr mit ruhigem Blute und kalter Vernunft Euch erkühnt, Eurer kaiserl. Majestät ins Gesicht zu sagen, daß die Liebeberauschten nicht getrennt werden sollten."

Franz Welser schauete mit seinem ehrlichen Blicke dem zürnenden Jünglinge ruhig in die wuthfunkelnden Augen, zuckte die Achseln in die Höhe und wollte eben etwas erwiedern, da unterbrach ihn der Kaiser:

„Nicht wahr, Welser, was Ihr eben da gesprochen, war nicht Euer ernster Wille, und nur so von Euch gesagt, um etwas zu erwiedern?“

„Warum nicht, allergnädigster Kaiser?“ antwortete der Patrizier. „Ich spreche nie unüberlegt und ich scheue mich nicht, vor unserem allerseitigen höchsten Richter meine Gedanken und Sinne zu äußern, warum sollte ich mich scheuen, sie Euch zu bekennen?“ — Er wendete sich an den König Ferdinand: „Seht, wäre Euer Sohn ein Wüstling und hätte meine tugendhafte Tochter bethört, um in ihren Reizen zu schwelgen, so könnet Ihr versichert sein, daß ich sie aus seinen Armen gerissen haben würde, und wenn er von dieser Hand hätte durchbohrt werden sollen. So aber,“ fuhr er lächelnd fort und suchte das Feuer zu zügeln, mit welchem er die letzten Worte gesprochen — „ist ja der Prinz Ferdinand ein wackerer, tugendhafter Mann und mit ihr so glücklich, ach, so glücklich! wie er ohne sie nie hätte werden können! Trübt doch den Himmel seiner Seligkeit nicht, er ist ja nicht Euer Erstgeborner! König! ach wenn Ihr sie sehen solltet, die lieben glücklichen Menschen! Ich trenne sie nicht!“

Erzürnt über die Bestimmtheit und über den Trotz des alten Republikaners stand der Kaiser auf von seinem Sessel und fragte: „Und dieses ist Euer letzter, bestimmter Entschluß?“

„Ja,“ antwortete Franz Welser.

„Auch wenn es der letzte Augenblick Eurer Freiheit gewesen wäre?“

Mit unverändertem Gleichmuthe antwortete Franz Welser: „Und wenn es der letzte Augenblick meines Lebens gewesen wäre!“

„Gut,“ rief der Kaiser, „so geht und schreibet Euch all' das Unheil zu, welches aus Eurem Trotze entstehen wird.“

Der Patrizier verbeugte sich leicht und sagte im Abgehen: „Ich bin nach wie vor Euer getreuer Franz Welser!“

„Da geht er hin,“ rief der Kaiser dem Abgehenden nach, „der eiserne Trotzkopf, dem die Redlichkeit als schönes Zeichen der Seele auf die Stirne geschrieben ist. Ha, wie er dastand vor uns und so fest und bestimmt unseren Befehlen zu gehorchen sich weigerte, wußte ich nicht, ob ich ihm zürnen, oder ihn hochschätzen sollte. Und was nun anfangen? Meine Rathschläge sind erschöpft. Ich hatte so viel auf diese Unterredung gebaut und so wenig geerntet!“

Der Kaiser ging gedankenvoll im Kabinete auf und nieder, die Uebrigen aber schmiedeten geheime Pläne gegen Ferdinand, durch deren Erfolg sie dem mächtigen Karl V. zu gefallen hofften, war er gleich nicht zu bewegen, dazu den Befehl zu ertheilen.

Während das glückliche Liebespaar nach und nach von allen Seiten bestürmt wurde, sich zu trennen, verlebte es die freudenvollsten, entzückendsten Tage, wie sie

nur durch die reinste Liebesgluth verschönt werden können.

„Ach, meine Philippine," rief Ferdinand mit einem Tone, in welchem sich alle die Seligkeit ausdrückte, welche die übervolle Brust empfand, „wie ganz unendlich glücklich hast Du mich gemacht!"

Da nahete sich ihm die schöne Frau, und schaute ihn mit den gluthvollen Augen so liebevoll an, daß er, trunken von Entzücken, sie in seine Arme schloß und auf die sanft ihm entgegenschwellenden Lippen den zärtlichsten Kuß beglückter Liebe drückte.

Die schöne Philippine aber antwortete: „Du bist so freundlich, mein Ferdinand, und doch weiß ich, daß Deinen Busen Sorgen und Kümmernisse füllen, welche Du sorgfältig vor mir verbirgst! Warum thust Du das, mein Lieber? Meinst Du, ich wäre nicht stark genug, sie mit Dir zu ertragen? Ach, Deine Philippine hat Kräfte, wie eine Löwin, wenn es darauf ankommt, mit Dir die Widerwärtigkeiten zu ertragen, welche ja blos wegen ihr auf Dich einstürmen."

„Sei ruhig, meine Liebe, und kümmere Dich deß nicht. Ich bin ja so glücklich in Deinen Armen, ach, so glücklich!"

„Meinst Du denn, Du könntest es mir verbergen, daß mein Vater Dir vorhin nur untröstliche Nachricht von Deinem Vater und Deinem Oheim überbracht hat? Und als gleich darauf Ritter Stattela kam, mußte auch der Dir üble Nachrichten mitgetheilt haben, denn ich hörte ja Deine laut zürnende Stimme so heftig erschallen, daß ich erbebte und schon im Begriffe war, in Dein Zimmer zu eilen, trotz Deines Gebotes, das

meinige nicht eher zu verlassen, als bis Du mich rufen würdest."

„Ach, wohl ist es traurig, wenn sich die Liebe auf solche Weise schützen muß; doch habe nur Geduld, wenn die Tobenden die Beharrlichkeit Deines Ferdinand sehen, wie ernst es ihm mit seiner Verbindung ist, werden sie wohl am Ende selbst nachlassen!"

Da ertönte die Glocke an der verschlossenen Thüre, und aufgeschreckt durch dieses warnende Zeichen, trennten sich die Liebenden, indem die reizende Frau schnell in ihr sicheres Stübchen enteilte. — Mit auf die Thüre gerichteten Blicken war der Prinz Ferdinand in fast trotziger Stellung stehen geblieben, vor sich hinbrummend: „Wen werden sie mir denn da wieder über den Hals schicken? Nun, ich will ihn empfangen, daß es ihn nicht eben gelüsten soll, ein zweitesmal wieder zu kommen!" — Die steinerne Hausflur herauf hörte er eine laut scheltende Stimme erschallen: „Du Schalksknecht willst mir doch nicht etwa gar den Eingang zu dem Erzherzog verwehren? Tritt mit Deiner Partisane da auf die Seite, oder ich will Dir ein Andenken auf Deine Sturmhaube schreiben, daß Du Dich die ganze Zeit Deines Lebens daran erinnern sollst!"

„Herr," ließ sich ebenfalls tobend die andere Stimme vernehmen — „wenn Ihr noch einen einzigen Schritt vorwärts setzt, so sollt Ihr es zur Stelle erfahren, daß ich Euch ohne Umstände meine Partisane da in Euren Fettbauch renne, dann mögt Ihr immer versuchen, ob es Euch gelingt, meine Blechkappe zu erreichen! Und wenn Ihr der große Karl selbst wäret, Ihr müßt Euch bei meinem lieben Herrn mel-

den lassen; und wenn er Euch nicht annimmt, so



machet ja da, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, schnell hinauszukommen! Das ist mein Rath!"

Von oben herab rief der Prinz: „Johann Friedrich! Johann Friedrich! Ei, mein lieber Churfürst, seid mir höflich willkommen und machet, daß Ihr in meine Arme eilet!"

„Das ist ein Anderes!" sagte die auf der Hausflur einherschreitende Schildwache, stellte sich in soldatischer Richtung hin und salutirte jetzt vor dem, dem sie den Eingang nur eben erst verwehrt hatte. —

Und als jetzt der dicke Churfürst lächelnd zu dem

treuen Diener sagte: „Du hast Deine Sache gut gemacht, mein Sohn!“ erwiederte der bärtige Soldat: „Nichts für ungut, Durchlautigster Herr, ich that meine Schuldigkeit!“

„Ei, ich bin Dir auch davor nicht gram,“ meinte der freundliche Johann Friedrich, „ich lobe Dich sogar wegen Deiner treuen Pflichtverwaltung. Hier hast Du ein Goldstück; wenn Du von Deinem Posten abgelöst bist, so trinke in der Wachtstube mit Deinen Kameraden meine Gesundheit! —“

„Weil's von Euch kommt, Herr Churfürst, nehme ich das Geschenk an, und Eure Gesundheit wollen wir trinken, daß Euch die Ohren gellen sollen!“ antwortete der Soldat und steckte das Geschenk in die Tasche. —

Der Churfürst stieg eilends die Treppe in die Höhe und umarmte seinen Liebling. „Ei, wir haben uns lange nicht gesehen!“ rief er dann aus. „Heute sind's gerade acht Tage, daß wir zum letzten Male auf der Stechbahn zusammen waren. — Aber, was habt Ihr für einen Teufelskerl da unten stehen! Er wankte und wich nicht von der Stelle, und ich glaube, er hätte mir im Ernste seinen Spieß ein wenig zwischen die Rippen gerannt, wenn ich einen Schritt weiter vorwärts gesetzt hätte!“

„Der ist zu bedauern, der solche Vorkehrungen treffen muß. Allein es hilft nichts und es ist besser verwahrt als beklagt!“ —

„Ei, da habt Ihr vollkommen recht, mein lieber Ferdinand, denn zu trauen ist da nicht viel, wo ein Alba und ein Infant Philipp ihr Wesen zusammen treiben. Seht Euch vor,“ fuhr er fort und hielt sich den dicken Fettbauch vor Lachen, „da wird mir auf

einmal Euer Herr Vater gemeldet; es ist das erstemal, seit ich die Ehre habe, der Gefangene des unüberwindlichen Karl zu sein — ich eile, ihn zu empfangen, und gleich fängt er an, mir die Geschichte Eurer Heirath zu erzählen und mich zu bestürmen, zu Euch zu eilen und Euch zu überreden, das ungleiche Bündniß wieder zu trennen. Ich sollte Himmel und Erde aufbieten, um Euch zu diesem Entschlusse zu bewegen, und Euch vorstellen, daß, wenn Ihr von Eurem Vorsatze nicht abgehen wolltet, Ihr es nie wagen solltet, ihm je im ganzen Leben wieder vor die Augen zu kommen; daß er Euch ausstoßen wolle aus seinem Herzen und der Vaterfluch Euch folgen werde, bis ins dritte und vierte Glied!"

Höchst traurig hörte der arme Ferdinand diese inhaltschweren Worte an, dann erwiederte er: „Das wäre freilich schlimm, wenn alles das in Erfüllung gehen sollte, was Euch mein erzürnter Vater gesagt hat! Ach, warum will man mir denn mit kalter Ruhe meinen Himmel auf Erden zerstören! Ich bin so glücklich, Johann Friedrich, ach, so unendlich glücklich mit ihr, und sollte sie der bloßen Politik opfern, preisgeben dem Gelächter der Welt, das edelste Geschöpf Gottes? Nein, lieber Churfürst, ehe das geschieht, will ich Alles ertragen, was nur die bösen, heimtückischen Menschen, welche meinen edlen Vater bestürmen, aussinnen mögen. Denn das sind nicht seine Worte; es ist mir, als hörte ich die treulose, tyrannische Seele des Alba, und den kalten unmenschlichen Philipp reden, die doch nun wieder einen Gegenstand haben, den sie zu ihrem Vergnügen quälen können. Doch, geschehe auch, was da wolle, lieber Churfürst, ich bin auf Alles

gefaßt und wehe dem Buben, der es wagen sollte, gewaltthätige Maßregeln ausführen zu wollen! Und hätte er sich in doppelt und dreifache Panzer gehüllt, mein kräftiger Schwerdtschlag sollte ihn zum Tode treffen, möchte er sein, wer er wollte, dann kenne ich keinen Unterschied mehr! Das sagt ihnen, lieber Churfürst: die Philippine ist mein Weib und bleibt es jetzt und in alle Ewigkeit, und wenn sie Himmel und Erde aufböten, uns zu trennen!"

„Ich hoffe zu Gott, mein lieber Ferdinand, daß es am Ende doch noch nicht so gar schlimm werden soll," tröstete ihn der freundliche Johann Friedrich. „Denn hört nur, als nun Euer Herr Vater alles Gift sich vom Herzen weggesprochen hatte und im Begriffe war, wieder zu gehen, drehte er sich um, ergriff meine Rechte und sagte: Hinterbringt ihm Alles das, dem ungehorsamen Sohne, aber, Johann Friedrich, treibt ihn nicht zur Verzweiflung, denn er ist doch immer noch mein Sohn und seine Philippine soll ein schönes, tugendhaftes Mädchen sein!"

„Ja, ja, das sind Worte meines guten Vaters! Meine Philippine hat er ein schönes, tugendhaftes Mädchen genannt? Ach, lieber Churfürst, da hat er nur die Wahrheit gesprochen, der gute Vater; doch Ihr, habt Ihr sie denn schon einmal gesehen?"

„Verschleiert und von fern wohl oft," meinte dieser, „aber in der Nähe niemals, ob ich nun gleich so manchen Monat im Hause ihres Vaters wohne."

„Ei, so sollet Ihr mein Liebchen gleich zu Gesichte bekommen!" rief freudig der Prinz, verschwand in einer aus dem Zimmer führenden Thüre und kehrte gleich darauf mit seiner jungen, schönen Gemahlin an der Hand

zurück. Die höchste Einfachheit eines weißen Kleides überließ der Schönheit ihres schlanken Wuchses die alleinige Herrschaft. — Mit einem edlen Anstande verbeugte sich die wunderschöne Frau vor dem im angenehmen Staunen befangenen Churfürsten, der, geblendet von der unaussprechlichen Himmelspracht und fürstlichen Hoheit der Eintretenden, dastand, und nicht vermögend zu sprechen, in kleiner Verwirrung die Augen zu Boden richtete.

Doch als nun schüchtern die liebenswürdige Philippine näher herankam und sprach: „Seid uns in unserer Behausung herzlich willkommen, Herr Churfürst!" — da bekam er endlich seine volle Besinnung wieder und erwiederte ihr: „Möchten doch alle Eure Widersacher Euch so herzlich und gerne huldigen, schöne Frau, wie ich" — und er beugte seine Knie und küßte so ehrfurchtsvoll ihre blüthenweiße Rechte. — Und indem er aufstand, wendete er sich lächelnd an den freudigen Prinzen Ferdinand und sagte: „Ja, ja, lieber Prinz, das glaube ich Euch ungeschworen, daß Ihr an der Seite solch einer lieben Hausfrau Euch das Paradies auf die Erde träumt! Ei, mein gutes Deutschland, wie sollte es denn Deinen Prinzessinnen ergehen, wenn es noch viel solcher Philippinen gäbe?"

„Und ihr sollte ich entsagen?" rief begeistert der liebende Jüngling, „sollte ihr für ihre unendliche Liebe ihr edles, tugendhaftes Herz brechen? Nein, nimmermehr! Und sollten sich zehntausend Philippe und Alba gegen mich verschworen haben."

Da schauete ihn seine junge, schöne Gemahlin mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe an und schmiegte sich an ihn so fest und so innig, wie die Rebe um den Ulmenbaum. — Mit ihrer Flötenstimme antwor-

tete sie ihm: „Aus meinem Herzen sollen sie Dich nicht reißen, lieber Ferdinand, und ich weiß es ja, daß sie mich aus dem Deinigen nicht reißen können!“

„Nein, sicher nicht! eher soll das Gewölbe des Himmels über mich zusammenstürzen, ehe ich Dich lasse, meine Geliebte! Schauet sie an, Johann Friedrich, seht in dieses Himmelsauge, auf diese entzückende Schönheit meiner Philippine, die mich mehr liebt, als ihr Leben; und jetzt saget selbst, sie sollte ich verlassen und der Verzweiflung betrogener Liebe preisgeben? Johann Friedrich, als ich sie das Erstemal erblickte, und mir ihre strahlenden Augensterne das Mark der Seele zu versengen droheten — damals dachte ich nicht daran, daß sie noch dermaleinst meine eheliche Gemahlin werden könnte: als mir es aber nicht gelingen wollte, die geringste Gunst von ihr zu erhalten, ob ich gleich vermuthen konnte, daß auch ihre Brust mir liebend entgegen schlug, und sie mir auf meine stürmischen, heißen Bitten erwiederte: „Ferdinand! ich liebe Dich mehr als mein Leben! Wie meine Blümchen draußen im Garten die Sonne lieben und ohne sie nicht leben können, so liebe ich Dich, mein Ferdinand! Meine ganze Seele hängt an Deinem Blicke — doch mehr fordere nicht von mir; der Weg in mein Kämmerlein darf meinem Freier nur über die Stufen des Altars gestattet sein — solltest Du freveln an mir, so bin ich fest entschlossen, den Fall meiner Ehre nicht zu überleben.“ — Seht, lieber Churfürst, solche Tugend warf alle Bedenklichkeit vollends über den Haufen — und sie ward mein Weib! —“

„O, Ihr glücklicher Mensch! wollte Gott, Ihr wäret es auch ungestört! Ich kann Euch freilich nichts

als Ruhe für Eure Liebe wünschen. Könnte ich etwas für Euch thun, ich wollte keine Gefahr scheuen, so wahr der Herr lebt. Kann ich mir doch selbst nicht helfen und bin schon so lange von den lieben Meinigen getrennt. Doch getrost, durch die dunkelste Nacht dringt endlich doch der freundliche Sonnenstrahl; er wird auch Eurer Liebe scheinen, haltet nur fest bei einander aus!"

Da unterbrach ein hereintretender Kämmerling ihr ferneres Gespräch, welcher den Sohn des großen Kaisers, den Infanten Philipp von Spanien anmeldete.

Als hätte ein eisiger Hauch das liebende Paar angeweht, solch' eine Wirkung brachten diese Worte hervor. Von einem flüchtigen Schauder überfallen, sagte der Prinz Ferdinand zu der entmuthigten Philippine:

„Der Störer unseres Lebensglückes naht! Eile, mein Täubchen, in Dein Kämmerlein, auf daß Dich der blutige Habicht nicht belugen mag mit seinen abscheulichen Augen!" Und schnell öffnete er eine Seitenthüre, darin verschwand seine geliebte Gemahlin. Und zu dem Churfürsten Johann Friedrich, der sich gleichfalls entfernen wollte, sprach er die bittenden Worte: „Bleibet bei mir, lieber Churfürst, und stehet mir helfend zur Seite, wenn mich der Zorn ereilen sollte, ihm seine gerechte Strafe zu ertheilen."

„Wenn Ihr Eurem väterlichen Freunde folgen wollet," erwiederte dieser, „so zügelt Eure Rede, denn ich vermeine, daß Ihr mit Ruhe mehr verrichten werdet, als durch aufbrausende Hitze!" Und kaum waren diese Worte gesprochen, als auch die Thür heftig aufgerissen wurde und der reich geschmückte Infant von Spanien, Don Philipp, vornehm hereinschritt, gewaltig mit den

goldenen Ritterspornen und mit dem Kettlein seines Stoßdegens klirrend. Er lüftete das hochgefiederte Sammetbaret ein wenig, grüßte mit stolzer Haltung des Körpers, drehete dann die Enden seines schwarzen Stutzbartes in die Höhe und schnarchte: „Ei, da treffe ich ja bei meinem lieben Vetter Ferdinand eine recht angenehme Gesellschaft! Wie geht's, lieber Churfürst? — Ich hoffe und wünsche, daß Ihr Euch recht wohl befindet! — Freilich, meinen lieben Vetter hier brauche ich nicht zu fragen," fuhr er, selbstgefällig lächelnd, fort, diesen von der Seite anblickend, „wie es ihm ergehet, dem leuchtet ja stilles Entzücken von der Stirne! Weiß es ja aus eigener Erfahrung, lieber Vetter, wie einen solche Schäferstunden ergötzen! Aber ich lobe mir doch die Feuerblicke der Frauenwelt am Ebro und Manzanares und die entzückenden dunkeln Gluthaugen der italischen Mädchen für das kalte Phlegma der Deutschen. Aber Du willst es auch einmal mit diesen versuchen; lieber Gott, was thut man nicht, wenn einen die Langeweile plaget! Ich selbst habe mich so in der Stille nach einer deutschen Schönheit umgesehen, um doch auch davon erzählen zu können; ha! ha! ha!"

Mit dem größten Unwillen hatte der Prinz Ferdinand den vielsprechenden Infanten, dem seine Rede ausnehmend zu gefallen schien und der auch gar nicht Anstalt zu schweigen machte, zugehorcht, und lange darauf gewartet, wo er ihm schicklicher Weise antworten könne. Doch jetzt unterbrach er ihn mit den Worten: „Lieber Vetter, ich erfreue mich zwar über die Ehre Deines Besuches, allein ich muß Dich ersucheu, von etwas Anderem zu sprechen; denn ich will Dir gestehen, daß mir diese Unterhaltung nicht eben sonderlich gefällt!"

„Lieber Gott," entgegnete gleichgiltig der Infant und warf sich gemächlich in einen Sorgenstuhl, „wovon soll man denn jetzt eigentlich sprechen? Oder wollen wir uns lieber ein wenig von dem lieblichen Interim unterhalten? Oder von dem Conzilium? Ich hätte aber geglaubt, daß Du Dich lieber mit mir ein wenig von Deiner Liebschaft besprechen würdest, dem alten Sprichworte zu Folge: Wessen das Herz voll ist, geht leicht der Mund über!"

„Vetter," rief jetzt entrüstet der edle Ferdinand, „wenn Du mich durch Deine spitzigen Worte zu verwunden meinst, so sollst Du wissen, daß ich es nicht verlernt habe, mich gehörig dagegen zu schützen. So Du aber noch nicht wissen solltest, daß Philippine Welser mein eheliches Gemahl ist, so will ich Dir es hiermit ein- für allemal erklärt haben und Dich ersuchen, wenn Du künftig ihrer erwähnst, ihr als meiner Gemahlin zu begegnen."

„Ei, Du Spaßvogel! Und dabei so ernsthaft auszusehen!" lächelte der Infant und spielte mit der schweren goldenen Ordenskette auf der Brust. „Hättest Du nur gewartet, bis wir Fastnacht haben, oder den ersten April, denn jetzt ist es doch noch ein bischen zu zeitig, mit uns dergleichen Lustbarkeiten zu treiben. Willst Du mir denn aber die schöne Dirne nicht einmal zeigen, welche den heldenkräftigen Ferdinand, den Schrecken der Muselmänner, sich unterthänig gemacht hat?"

„Höre, Vetter, zum letztenmale sag' ich Dir, daß ich Deine Scherze nicht verstehe," antwortete zornfunkelnden Auges Prinz Ferdinand. „Ich rathe Dir, in allen Würden und Ehren von meiner Gemahlin zu sprechen, oder so Du das vergessen solltest, will ich vergessen, daß Du

mein Vetter bist, und Dich, wie es einem ungezogenen Menschen gebührt, behandeln und bestrafen."

„Dies sagst Du mir?" schnaubte der stolze Infant und sprang von seinem Sitze in die Höhe „Ha, Ferdinand, das sollst Du büßen, so wahr ich Philipp bin. So erfahre denn durch mich, daß Dir mein und Dein Vater befehlen lassen, Deine Dirne binnen vierundzwanzig Stunden zu verbannen und nie wieder zu sehen, wenn Du nicht gewärtig sein wolltest, daß man die strengsten Maßregeln ergreifen werde, diesen Befehl zu vollziehen. Bis jetzt habe ich zu Deinem Besten manches begütigende Wort gesprochen, und es wäre mir vielleicht wirklich noch gelungen, die aufgereizten Gemüther unserer Väter zu beruhigen, aber so erkläre ich Dir hiermit, daß auch ich auf die Seite Deiner Feinde treten und nicht eher ruhen werde, als bis die Beleidigung gerächt ist, welche Du mir eben ins Gesicht gesagt hast."

„Meinst Du denn, ich wüßte nicht, daß Du Derjenige bist, der die Fackel der Verläumdung giftiger Weise hinter meinem Rücken gegen mich entzündet hat?" lächelte Prinz Ferdinand. „Gehe aus meinen Augen, Herr Vetter, oder ich komme in Versuchung, Dir einen Theil Deines Lohnes auszuzahlen, wie Du ihn ehrlich verdient hast!"

„Schmähe immerhin," tobte Don Philipp; „es soll hoffentlich die Zeit bald kommen, wo Du es bedauern wirst; aber Erbarmen hoffe nicht von mir! Ihr aber, Herr Churfürst, werdet die Güte haben, mit mir ein Haus zu verlassen, in welchem die Würde der Fürsten öffentlich und ohne Scheu an den Schandpfahl gestellt worden ist, und wo man sich immer mehr und mehr bemühet, dieselbe zu beschmutzen und zu verunglimpfen."

Der Churfürst, der die ganze Zeit des Wortwechsels über in einem Fensterbogen gestanden und auf die Straße geschaut hatte, drehete sich um und antwortete dem zornigen Philipp: „Ich würde Eurem Wunsche genügen, allein mich hält noch ein Geschäft hier auf, welches mir vom gnädigsten König Ferdinand aufgetragen worden ist, und in welchem uns Eure Ankunft unterbrach."

„Ich dispensire Euch davon, Herr Churfürst!" erwiederte der Infant; „kommt nur und geleitet mich zu dem Kaiser."

„Das möchte doch nicht so leicht angehen, mich hievon zu dispensiren," meinte Johann Friedrich; „denn Antwort muß ich doch dem bringen, der mir den Auftrag ertheilt hat."

„So bleibt," knirschte der Entrüstete, verließ eilig das Zimmer und warf die Thür so gewaltig in das Schloß, daß die Fensterscheiben erklirrten.

„Da geht er hin," meinte der Prinz, „und wird mich mit seinem bösen Geifer schön abkonterfeien bei seinem Vater! Doch immerhin, so viel er Lust hat, ich konnte nicht anders!"

„Ei, lieber Prinz, ich muß Euch ehrlich gestehen, daß ich glaube, Ihr habt nicht vortheilhaft gehandelt," antwortete der Churfürst, bedenklich sein Haupt hin und her wiegend. „Jetzt wird er sich nicht scheuen, alle Plane offen gegen Euch zu schmieden, da er doch vorher behutsam zu Werke gehen mußte."

„Lasset ihn immerhin verdeckt oder offen manövriren!" erwiederte lachend der Prinz. „Ich müßte ein sehr schlechter Feldherr sein, wenn ich nicht meinen Feind und seine Angriffsweise berücksichtigen wollte. Diesesmal soll er sich getäuscht haben, denn — Euch, lieber Chur-

fürst, kann ich meinen Plan wohl vertrauen — lasset es Euch nicht befremden, wenn Ihr am nächsten Morgen hört, daß der Ferdinand mit seiner Philippine auf und davon sei!"

„Ihr habt mir aus der Seele gesprochen, Prinz! Nichts Klügeres könntet Ihr thun, als dem Stoße aus dem Wege zu gehen; denn trotz Eurer Wachsamkeit und Vorsicht müßt Ihr am Ende doch unterliegen. Lebet nun wohl! Eurer Liebe aber möge recht bald ein schützender Hafen entgegen winken und Euch in seine sicheren Arme aufnehmen, wie Ihr es treu und ehrlich verdient habt. Lebet recht wohl, lieber Ferdinand, und gedenket zuweilen an den unglücklichen Johann Friedrich. Was ich beim Kaiser vermag, will ich ehrlich anwenden zu Eurem Besten und dem Eurer Liebe." Eine lange und heftige Umarmung erfolgte; endlich riß sich der standhafte Churfürst mit Gewalt aus den Armen des edlen Jünglings und eilte, das Haus zu verlassen, denn ein wehmüthiges Gefühl stürmte gewaltig auf ihn ein und beengte ihm die Brust, daß, von Thränenthau gefeuchtet, seine Augen erglänzten. — Die spanischen Garden umringten den Wagen des gefangenen Fürsten wieder und geleiteten ihn in seine Herberge.

Millionen hellfunkelnder Sterne schaueten freundlich blickend von dem unermeßlichen Himmelsgewölbe herab auf den umnachteten Erdball, den das ruhige

Silberlicht des vollen Mondes beleuchtete und die Dunkelheit der Nacht in hellen Tag umzuwandeln sich bemühte. In feierlicher Stille ruhete die Natur, ununterbrochen von der Geschäftigkeit der Menschen, welche, von den Mühen des Tages ermattet, erquickender Schlummer bis an den dämmernden Morgen gefesselt hielt. Da rollte in dieser feierlichen Stille auf der Straße von Augsburg ein schwerer, reich verzierter Reisewagen daher, den vier tüchtige Gäule in schnellem Trabe fortzogen. Bewaffnete Reiter sprengten vor und neben dem Wagen her, zuweilen die gezückten Wehren kampflustig hier und dorthin schwenkend, zuweilen kurze Strophen alter kriegerischer Balladen in die ruhige Nachtstille hinein singend.

So konnten die Reiter schon zwei volle Stunden Weges zurückgelegt haben, Augsburg mit seinen kühnen himmelanstrebenden Thürmen und herrlichen Pallästen, das beim blinkenden Vollmondscheine in der höchsten Pracht erglänzte, lag längst schon weit hinter ihrem Rücken; an Dörfern und Flecken eilten sie vorbei, sich und den schnaubenden Thieren keine Zeit zum Ausruhen vergönnend. — Dicht hinter dem Reisewagen trabten zwei hochschlanke Rittersleute her, welche sich als die Führer des Zuges beurkundeten, indem sie bald an diesen, bald an jenen ihre Befehle ertheilten.

Lange waren diese beiden Ritter schweigend neben einander her geritten, nur dann und wann abgebrochene Fragen einander ertheilend und dieselben beantwortend. Da begann endlich der Eine: „Dort kommt wahrhaftig schon die Morgenröthe herauf und

seitwärts in dem Dörfchen läßt der Haushahn seine weckende Stimme erschallen."

„Ja, es war eine schöne Herbstnacht, ein wenig frisch, und es scheint auch, als ob ein eben so schöner Tag folgen wolle, denn das Morgenroth steigt mit aller Macht in die Höhe," antwortete der Andere.

„Was meinst Du wohl," begann der Erstere wieder, „ich dächte, wir könnten die schnaubenden Pferde etwas langsamer gehen lassen, es scheint ja nicht, als ob wir das geringste Feindselige zu befürchten hätten."

„Folge mir, lieber Ferdinand," erwiederte der Zweite, „und laß uns ein Stück Weges noch recht tüchtig austraben, wir können ja ohnedieß nicht mehr weit von dem Gasthause am Wege entfernt sein, wo wir wenig Minuten verschnauben wollen. Dann geht's wieder frisch in die Welt hinein; denn ich glaube immer, daß sie uns dann recht tüchtig nachsetzen, wenn sie das Nestchen ausgeflogen antreffen."

„Mir auch Recht, Freund Stattela, den ich in den Stunden der Gefahr gefunden habe," erwiederte der Erste. „Könnte ich Dir nur zeigen, wie seelenfroh ich bin, daß wir nunmehr Augsburg im Rücken haben! Mir ist, als ob ein Felsengebirge von meiner Brust gewälzt wäre. Mich und meine Philippine sollen sie an ihrem Hofe in diesem Leben nicht wieder zu sehen bekommen."

„Werde wohl auch nicht so gar lange noch daselbst zu verweilen haben," antwortete der Ritter Stattela, „denn geheimer Nachricht zufolge soll ich mit meinen acht Schwadronen nach Ungarn aufbrechen, um zu

dem Grafen Schlick zu stoßen, und mich mit den Muselmännern wieder ein wenig herumbalgen. Doch schaue auf! täusche ich mich nicht, so kommt uns dort ein Trupp bewaffneter Reiter entgegengesprengt! Ja, ja, ich habe recht gesehen, bemerkst Du nicht, wie ihre Waffen im Mondenlichte schimmern? Doch von dort her kann uns schwerlich etwas bevorstehen. Auf jeden Fall aber laß uns an die Spitze des Zuges reiten."

„Du hast Recht," antwortete der Prinz Ferdinand, sprengte an den Schlag des Wagens und als das Fenster sich öffnete, rief er hinein: „Sei nicht bange und erschrecke nicht, meine traute Philippine, es nähern sich uns Bewaffnete, welche wir anrufen müssen. Bald bin ich wieder bei Dir!" — Er grüßte anmuthig mit der Hand und sprengte dem Wagen voraus, wo der umsichtige Statella die Begleiter des Prinzen um sich versammelt und so geordnet hatte, als ob ihnen ein Angriff bevorstände. — „Jetzt mögen sie immerhin kommen, mein Prinz," rief er in kühnem Schlachtenfeuer diesem entgegen: „zusammenhauen wollen wir sie nach unserer Herzenslust! Doch, glaube ich, wird's wohl nicht nöthig sein. Wer weiß denn, was für eine Abtheilung Soldaten nach Augsburg beordert ist!"

„Schau hin, Statella," rief schnell der Prinz, „auch sie bilden sich zum Angriffe. Wir kämpfen zusammen, Freund, und wollen Manchem unsere scharfen Schwerter fühlen lassen."

Unterdessen hatten sich die ihnen entgegenkommenden Reiter so weit genähert, daß sie sich gegenseitig erkennen konnten. Die Zahl der Bewaffneten mochte wohl auf jeder Seite ziemlich gleich sein; nur daß ein

einziger Ritter sich jenseits zu befinden schien, der auf einem überaus feurigen, kohlschwarzen Hengste auf und ab sprengte. Da donnerte plötzlich den Nahenden die kräftige Schlachtenstimme des Ritters an Ferdinands Seite: „Halt!“ entgegen. „Gebt Kunde von Euch, wer Ihr seid, oder wo Ihr hin wollt!“

Der Ritter auf dem feurigen, schwarzen Hengste gebot den Seinigen Halt und brüllte gewaltig: „Haben wir Euch denn schon gefragt, wer Ihr seid, oder wo Ihr hin wollt, Junker Naseweis? Auf allen Fall aber sollt Ihr Euren Vorwitz ein wenig büßen. Auf und drauf, meine Gesellen! Alle Beute ist Euer!“ Und mit wildem Hurrahgeschrei stürzten sich seine Reiter auf den Prinzen und seine Begleiter. Da erscholl die ruhige Gegend mit einem Male von gewaltigem Kampfestoben. Mit gewichtigem Gegengruße wurden die Angreifenden empfangen; allein gleich einem Dämon aus den finstern Schluchten der Hölle rasete der Ritter auf dem kohlschwarzen Hengste unter ihnen herum, seine fürchterlichen, todtbringenden Streiche vertheilend. Schon drängte sich scheu die Begleitung des Prinzen vor dem höllischen Ungethüm zurück, das mit fast übermenschlicher Stärke auf jeden Hieb einen Gegner entsattelte und stets den Seinigen zubrüllte: „Bemächtigt Euch nur des Wagens, reißt die Dirne heraus und schleppt sie mit Euch fort!“

Da stürzte sich plötzlich durch das heiße Kampfesgewühl dem tobenden Ritter auf dem schwarzen Hengste der kühne Freund Ferdinands entgegen, ihm zurufend: „Heran zu mir, Herzog Alba; ich habe Euch erkannt, mit mir meßt Eure Klinge, wir haben so noch manches Wort zu verfechten!“

„Mir eben recht, daß ich Euch treffe!“ schnaubte der wüthende Alba. „So lautet mein Gruß!“ —



Und schnell hatte er sich zu seinem Gegner gewendet und führte einen gewaltigen Schwertstreich nach seinem Haupte.

„Und so der meine!“ entgegnete sein Feind, und es entspann sich ein heftiger Zweikampf. Aber Alba's Söldlinge erlagen ihren Gegnern und mit Eins sah sich der Herzog allein — seine Leute waren entflohen.

Ein teuflisches Gelächter stieß der Herzog von Alba aus und sprengte dann querfeldein, seinen Siegern durch die Flucht zu entkommen. Da setzte ihm aus einem Gebüsche, das unfern vom Kampfplatze stand, ein einzelner Reiter auf leichtem Saumthiere nach und rief ihm zu: „Folget nur mir, Herr Herzog, ich will Euch schon führen, daß Ihr glücklich entkommen sollet.“ —

Der Herzog wendete schnell sein starkbehelmtes Haupt und schaute mit den großen dunklen Gluthaugen finster auf den Sprechenden herab. Dann aber, als er ihn erkannt, rief er: „Ach, seid Ihr es! Der Teufel soll die Kerle holen, die mich so schändlich im Kampfe verlassen haben! Jene fingen schon an zu weichen, und doch rissen sie aus!“ —

„Werft Euren Zorn nicht auf mich, Herr Herzog,“ antwortete der Reiter auf dem Saumthiere. „Denn ich habe Euch nicht allein die Stunde der Flucht, sondern auch die Anzahl seiner Begleiter angezeigt. Ihr sehet, daß ich Euch nicht getäuscht hatte. Doch wenn Ihr zu einem andern Thore in die Stadt gelangen wollet, so reitet hier links ab; ich will auf der Straße bleiben.“ —

Der Herzog folgte der Anweisung und erwiederte den tiefen Gruß nicht, als Jener sich von ihm trennte, der, den scharfen Schritt seines Zelters zügelnd, vor sich hinbrummte: „Meine Rache ist mir nicht gelungen. Wäre nur mein Arm ganz gesund wieder, ich hätte tüchtig mit drein schlagen wollen. Wer hätte aber auch denken sollen, daß solch' ein Angriff mißlingen könnte, den

der Herzog von Alba selbst leitete?" Seinen finstern Rachegedanken vollends nachgebend, erreichte er die Stadt.

Der Geheimnißvolle war Maximilian Fuggers gedungener Spion, ein bezahlter Diener des Prinzen Ferdinand selbst.

Freudig kehrte der Prinz von der Verfolgung der Feinde zum Kampfplatze zurück, aber sein treuester Freund und Genosse, der ihn begleitet hatte, lag daselbst sterbend, von Wunden bedeckt, am Boden. Ferdinand und die engelsmilde Philippine knieeten helfend, tröstend bei ihm nieder und mit seiner eigenen Feldbinde verband der Prinz die schwere Wunde. Doch alle Liebe war umsonst, der



Tapfere bezahlte seinen Muth mit seinem Leben; über seinem Grabeshügel errichtete der dankbare Ferdinand ein herrliches Monument. — Unangefochten erreichte nun das glückliche Paar das Ziel seiner Reise. —

Schloß Ambras, bei Innsbruck in Tirol, war einst ein Kastell der Römer zum Schutze des großen darunter lagernden Veldidera oder Wilten. Später war sie die Hauptburg der mächtigen Gaugrafen des Innthales vom Stamme der Andechser; **1136** wurde die Burg von Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern in einem Streite mit Otto von Andechs-Wolfershausen niedergebrannt, erhob sich aber rasch herrlicher aus ihrem Schutt; nach dem Aussterben dieses Heldengeschlechtes kam dieselbe in die Hände der tirolischen Edelherren. Kaiser Ferdinand I. löste sie **1563** wieder ein und schenkte sie seinem Sohne Ferdinand, Landesfürsten von Tirol und Gemahl der schönen Philippine Welser. In diesem höchst romantischen Lustschlosse zu Ambras in Tirol, unfern von der bekannten Stadt Innsbruck, führte der Erzherzog Ferdinand seine traute Gemahlin herum, zeigte ihr alle Herrlichkeiten darinnen und die entzückende Aussicht auf die an Naturschönheiten so reichlich begabte Gegend. „Hier, meine Liebe," sagte er, „wird in Zukunft unser Aufenthalt sein. Von hier aus wollen wir ruhig zusehen, in welchem bunten Gewirre sich die Fürsten umdrehen; in unserm stillen Asyle sollen uns auch die Rachegedanken und Pläne des stolzen Infanten Philipp und des heimtückischen Alba nicht erreichen." —

„Wird aber auch Deine Philippine im Stande sein, mein Ferdinand," erwiederte ihm das schöne Weib, herzlich sich an ihn schmiegend und ihn mit dem seelenvollsten Liebesblicke zärtlich anschaueud, „Dir die großen Aufopferungen zu ersetzen, welche Du ihretwegen zu machen genöthigt warst? Und wirst Du es nicht dermaleinst bereuen, wenn Du Dich erinnerst, welch eine glänzende Laufbahn sich Dir am Hofe Deines Vaters oder Deines

Oheims eröffnet haben würde? Siehe, das hat oft recht schwer und lastend auf meiner Seele gelegen!" —

„Und das kann mich wirklich meine Philippine fragen?" antwortete der beglückte Ferdinand. „Nein, mein Liebchen, deshalb laß ja die Wölkchen von Deiner schönen Stirn verschwinden, denn das liegt mir außer dem Bereiche der Möglichkeit, in Deinem Besitze solche Gedanken zu hegen. Du weißt es ja, wie ich blos in Dir mein einziges Glück finde! Unsern Unterthanen wollen wir leben und ihnen hilfreiche Hand leisten auf alle Art und Weise, auf daß auch sie mit uns Tage der Ruhe und Freude genießen." — Und wie nun das beglückte, so höchst liebenswürdige Ehepaar fortfuhr, in heitern Gebilden sich die Tage der Zukunft rosig auszumalen, so ging ihnen auch Alles in Erfüllung. Der unermeßliche Reichthum des alten Patriziers Franz Welser, welcher in dem Glücke seines einzigen Kindes das seinige aufblühen sah, und die schönen und reichen Besitzungen des Erzherzogs Ferdinand, welche zu dem fürstlichen Lustschlosse Ambras gehörten, ließen ihnen das fröhlichste, sorgenfreieste Leben genießen. — Und jetzt erst in der stillen Zurückgezogenheit lernte der glückliche Erzherzog die reine Herzensgüte und den edlen Charakter seiner theuren Gemahlin ganz kennen, die sowohl durch ihre außerordentliche Schönheit, als auch durch ihr liebenswürdiges Betragen Alle bezauberte, welche ihr naheten, die, ein hilfebringender Engel, gleich einer Heiligen von den Armen verehrt wurde. Und in dem unverkennbaren Glücke ihres so herzlich geliebten Gemahls blühte sie in dem kräftigen Alpenlande immer schöner und schöner auf, so daß ein tausendzüngiger Ruf weit über alle Lande hinausschallte, der Schönheit Stern, die zarteste Alpen-

blume erblühe in der liebenswürdigen Philippine. — Doch nicht der Liebe allein widmete der edle Königssohn seine Tage. In herrlichem Kranze blühte Kunst und Wissenschaft um ihn her, so daß auch hiervon weit sich die Kunde verbreitete, deren Nachhall bis auf unsere Tage erklungen ist. Und um das Maß ihres stillen häuslichen Glückes voll zu machen, beschenkte während der Zeit ihrer Ehe die junge schöne Gemahlin ihren lieben Ferdinand mit zwei Söhnen, die zur Freude und zum Stolze der Eltern kräftig emporblühten. — Allein über diesen heitern Freudenhimmel ihres glücklichen Lebens zogen doch auch zuweilen dunkle Wölkchen, welche die Herzen der Liebenden trübten. Denn der frühe Heldentod des edelsinnigen Stattela, aus dessen Blute das Glück ihrer Liebe entsprossen war, hatte sich zu tief in ihrem Herzen eingeprägt, um bald wieder vergessen zu werden. Und wenn es sich traf, daß sie des theueren, verschiedenen Freundes erwähnten, dann bemächtigte sich ihrer eine gar wehmüthige Stimmung, und es war ihnen, als umwehe sie der Geist des Seligen und lächle ihrer stillen Liebe aus den ewigen Regionen seinen Beifall zu. — Doch noch war etwas, was jede Freude in ihrem süßesten Genusse ihnen störte. Denn ihrem glücklichen Bündnisse fehlte der Segen von Ferdinands Vater, und manche heiße Thräne floß darum im verborgenen Kämmerlein aus den schönen Augen Philippinens. — So unter immer gleicher Liebe und Zärtlichkeit waren ihnen in dem raschen Strudel der Zeit acht Jahre verflossen, da scholl in ihr stilles Asyl die Nachricht von dem Tode des großen Kaisers Karl V., der durch die Erfahrung eines langen thatenvollen Lebens, in welchem er die Morgenröthe der Reformation, und Luthern, den glänzenden

Stern, aufgehen gesehen, über der Welt Lauf zu tiefer und milder Weisheit gelangt war, und, um als Mensch zu sterben, aufgehört hatte, Kaiser und Regent zu sein. Und zugleich verbreiteten sich die Gräuelthaten des kalten, unmenschlichen Infanten Philipp, der seinem ehrwürdigen Vater in der Regierung gefolgt war und sie damit eröffnete, dessen heiliges Andenken als unnatürlicher Sohn dem Ketzergerichte zu Madrid zu übergeben. Der Beichtvater des großen Kaisers, der edle Constantin de la Fuente, wurde im Kerker ermordet und im Bilde verbrannt, und der Cardinal Carranza, um schimpflich sein Leben zu retten, zog dem Tode die schmählichste Kirchenbuße vor. —

„Sind wir nicht glücklich, meine Philippine," rief der begeisterte Erzherzog Ferdinand, als die Gräuelthaten zu seinen Ohren gelangt waren, „sind wir nicht glücklich, daß wir fern von dem Schauplatze solcher Scenen uns befinden; daß wir nicht an einem Hofe leben, wo man den Gekreuzigten im Munde und in der Hand, und List und Bosheit in dem scheinheiligen Herzen führt? — Und nun wird auch mein Vater — ach, der unerbittlich strenge, aber doch gute Vater — nun wird er Karls rühmlichen Kaiserstuhl bestiegen haben und seine milde Herrschaft über alle seine Unterthanen verbreiten, nur nicht über uns, meine Philippine! Wir sind ausgeschlossen davon! Ach könnte er nur einen Tag seinen glücklichen Sohn an der Seite seiner Philippine beobachten, wie ihm Liebe überall entgegenkommt und wie sich dieses Band immer fester um uns knüpft — gewiß, er sollte seinen heftigen Unwillen schwinden lassen und uns freudig in die Vaterarme schließen!"

Da barg das schöne Weib das wallende Locken-

haupt an der treuschlagenden Brust ihres zärtlichen Gemahles, blickte dann durch die thränenfeuchten Augen auf zu ihm und erwiederte mit ihrer lieblichen Stimme: „Mein Ferdinand, Dein Vater ist ja so gut! wollen wir ihn nicht noch einmal bestürmen, uns seinen väterlichen Segen nicht länger zu versagen?"

„Mein trautes Liebchen, nährst Du noch immer diese trügerische Hoffnung? Erinnerst Du Dich nicht der höhnenden Antwort, welche uns auf unsere letzte so reuige und inständige Bitte ertheilt ward? Soll der Gram über solche harte Worte abermals an Deinem schönen Herzen nagen? Nein, meine Philippine, glaube Deinem Ferdinand, der die Ansichten seines strengen Vaters kennt, auch diesesmal werden unsere Bitten ungehört verschallen, wie es schon so oft der Fall gewesen ist." — Und er bemühete sich, der sanft Weinenden so lange liebreiche Trostworte zuzusprechen, bis es ihm gelungen war, den blinkenden Silberthau in dem dunkeln Glutauge versiegen zu machen.

Das festliche Geläute war verklungen, das den Kaiser Ferdinand bei seinem Einzuge in die uralte slawische Königsstadt Prag begrüßt hatte, denn der menschenfreundliche Monarch war schon durch die mit bunten Blumen und frischem Laubwerke künstlich umwundenen Triumphbögen in den kaiserlichen Palast auf dem Hradschin eingezogen und hatte die treugemeinten Begrüßungen der Bürgergilden, der Ritterschaft und des hohen Adels huldreichst angenommen und erwiedert. — Als wäre ein ungeheurer Volksauf-

stand im Entstehen, so wogten unzählige Menschenmassen durch die Straßen; doch ihre freudeglühenden Gesichter und der unendliche Mal wiederholte Jubelruf: „Lange lebe unser guter Kaiser Ferdinand I.“ zeigten auf den ersten Blick, daß die Besorgnisse ernster Art ungegründet waren!

Der Kaiser, in Prag angekommen, um sich von seinen treuen Unterthanen beim Antritt seiner Regierung den Eid der Huldigung schwören zu lassen, war erfreut, daß er seinem geliebten Volke zeigen konnte, wie sehr ihm Aller Wohl am Herzen liege, und hatte deshalb einem Jeden erlaubt, frei mit ihm selbst in bestimmten Stunden des Tages zu sprechen.

Und wie nun unzählige Bekümmerte und Leidtragende heranströmten, von der väterlichen Huld des allverehrten Monarchen Gebrauch zu machen, und in dichtgedrängten Reihen dastanden in dem hohen, prächtigen Audienzsaale, da öffneten sich die goldenen Flügelthüren seines Klosets und der ehrwürdige, menschenfreundliche Kaiser Ferdinand trat freundlich ein, auf dem bleichen Antlitze den Ausdruck inniger Rührung nicht verbergend. Und je länger er hinschaute auf alle die Hilfesuchenden und Bekümmerten, ein desto edleres Gefühl erwärmte seine Brust, und er gelobte sich heimlich, zu helfen, wo es ihm nur möglich, und zugleich die erste Bitte zu erfüllen, möchte sie auch betreffen, was es immer sei, so fern es in seiner Macht stände. — Ernst schauete er hin auf die in Demuth Harrenden, um den aufzusuchen, den er für würdig halten würde, seine Bitte als die erste, wie er sich gelobt hatte, zu erfüllen; da war es ihm, als sollten seine Augen immer und immer zu einer unendlich lieblichen

Madonnengestalt zurückkehren, die in stiller, demüthiger Bescheidenheit, die langen Wimpern zu Boden gerichtet, dastand und ganz zuletzt seiner zu harren schien. Und wiederum kehrten seine Augen auf die bescheidene, anmuthige Frauengestalt zurück, und wiederum verweilten sie daselbst mit freudiger Rührung, so daß ihm die Ueberzeugung entstand, die schöne, bescheidene Frau, welche ganz zuletzt sich an die Reihen angeschlossen, könne nichts Unwürdiges zu bitten haben. Und er winkte der Bescheidenen, die in reizender Bestürzung hervorschwankte zu dem goldenen Throne und unvermögend zu sprechen, niedersank vor dem milden Herrscher und weinend seine Knie umfaßte.

„Stehe auf, meine Tochter," rief gerührt der freundliche Kaiser, hob sie sanft vom Boden auf und betrachtete mit seligen Blicken die wonnige Schönheit und Unschuld der Weinenden. „Stehe auf und theile mir mit, was auf Deiner Seele lastet, vielleicht, daß ich Dir helfen kann!"

Da erhob sich das schöne Weib, schauete ihn an mit einem Sternenpaare, in dessen Tiefe des Himmels Seligkeit ruhete, und sprach so unendlich gut, „allergnädigster Kaiser, und doch wage ich nicht, Euch die Größe meines bekümmerten Herzens zu entdecken. Wollet Ihr aber Eure Gnade über mich walten lassen, so führet mich in Euer Kabinet, auf daß ich ungesehen von der Menge mich ermuthige, Euch die Bekümmernisse meiner Seele zu bekennen."

„Gern will ich das und folge mir!" antwortete der Kaiser Ferdinand und ging in sein Kloset; zitternd und bange folgte ihm die schöne Frau. Dort aber, als kein Späherauge sie belauschte, fiel sie abermals vor dem

huldreichen Kaiser auf die Kniee und erzählte unter sanftem Weinen, wie ein edler, tugendhafter Jüngling lange um ihre Liebe sich beworben und wie es ihm endlich gelungen sei, ihre Gegenliebe zu erhalten. Da wäre ihnen bald des Himmels reine Seligkeit zu Theil geworden, so daß ihrem gänzlichem Glücke nichts als der Segen seines Vaters zu ihrer Verbindung fehle. Doch, obgleich der unerbittliche Vater sehe, wie Keines ohne das Andere leben könne, so wiederhole er doch das einmal ausgesprochene Schreckenswort, das ihr und ihrem Geliebten so unzählige Leidensstunden verursacht habe und sie sicher noch unter den kühlen Grabeshügel bringen werde, wenn sie nicht die Einwilligung des Vaters erlangen könne. Deßhalb habe sie sich das Herz gefaßt, die allbekannte Gnade des Kaisers anzuflehen, mit dem Vater zu sprechen, auf daß er endlich einwilligen möge in das Glück seiner Kinder.

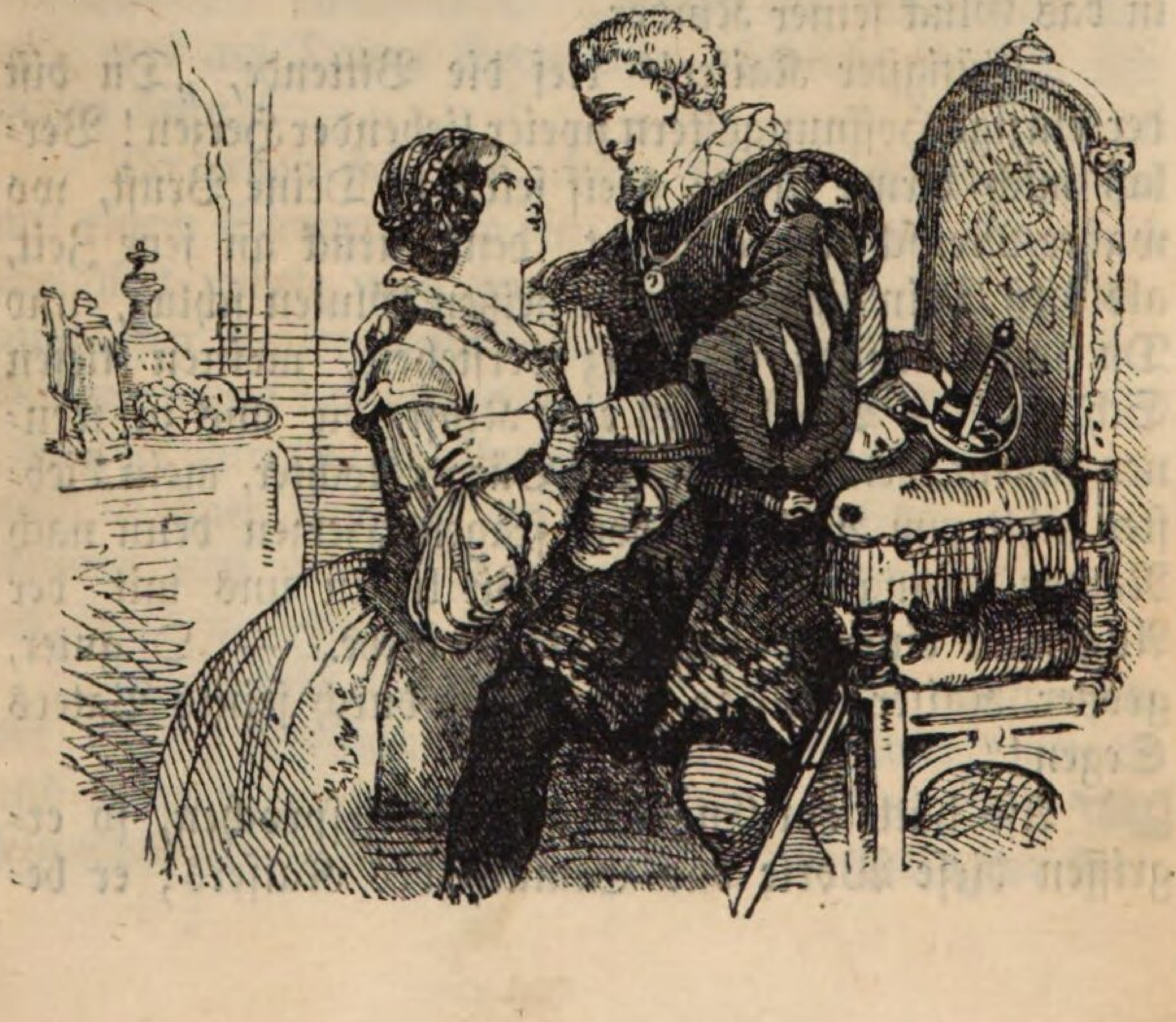
„Gütigster Kaiser!“ rief die Bittende, „Du bist der einzige Hoffnungsstern zweier liebender Herzen! Verlaß mich Arme nicht; greif selbst in Deine Brust, wo wahre Menschenliebe thront, denk zurück an jene Zeit, als dieß Dein eigen Herz in heißen Gluten schlug, und Du wirst meinen Schmerz verstehen, meinen tiefen Schmerz! — Wohl ist es eine Kluft, die uns zu trennen scheint, denn ich bin eine Bürgerstochter, mein Liebster zählt zum Adel — doch fragen Herzen denn nach Namen, Rang und Titel? Wir lieben uns mit der Allgewalt einer wahren innigen Liebe. — O guter, großer Kaiser, heilige dieß Band durch seines Vaters Segen!“

Als hätte ein Engel des Lichts gesprochen, so ergriffen diese Worte das Gemüth des Kaisers; er be-

mühte sich umsonst, eine glänzende Silberperle in seinen Augen zu verbergen, denn von widerstreitenden Gefühlen war seine Brust erfüllt.

Von den flehenden Worten tief gerührt, erwiederte er der schönen Bittenden: „Was Du erbittest, meine liebe Tochter, das soll Dir in Erfüllung gehen. Ich will mit dem harten Vater sprechen, daß er Eurem Glücke nicht länger entgegen sei und Euch seinen Segen zu Eurer Verbindung ertheile. D'rum nenne mir den Mann, auf daß ich ihn zu mir kommen lasse und mit ihm hierüber spreche."

Und wiederum sank die holde Frau zu seinen Füßen und rief in angstvoller Herzenspein: „Erbarmt Euch, allergnädigster Kaiser! Ihr seid es selbst, und Euer eigener Sohn ist mein Gemahl! Verstoßt nicht die Bittende!"



Jetzt aber flossen ungehindert in reichen Strömen die perlenden Thränen aus den Augen des Kaiser. Er hob die Knieende liebreich vom Boden auf, faßte sie in seine Arme, drückte sie innig an seine Brust, und ihre blendende Stirne küssend, rief er aus: „Du hast gesiegt, meine Tochter! Euch sei vergeben, gesegnet Euer Bund."

Da warf sich in seliger Lust die engelschöne Philippine vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und betete inbrünstig. Der Kaiser aber rief, als sie aufgestanden war: „Eile, meine Tochter, Deinen Ferdinand zu holen, der wahrscheinlich auch in der Nähe ist, daß ich den so lange entbehrten Sohn an meine Brust drücken kann!"

Und kaum hatte das still entzückte Weib das Gemach verlassen, als sie auch gleich wieder mit ihrem Ferdinand hereintrat, der schlanken und kräftigen Baues, der Tanne des Hochwaldes vergleichbar, einherschritt und demüthig sich neigend und die Knie des Vaters umschlingend, ihn um seinen Segen bat.

Lange ruhte der Jüngling an der Brust des entzückten Vaters, der ihre Hände vereinigte und sprach: „Gott sei mit Euch! Mein Segen soll Euch fortan auf allen Euren Wegen begleiten! Ehret mein Andenken, wenn ich lange schon in einer bessern Welt für Euch bete!" —

Ihre Kinder wurden legitim erklärt, der Kaiser erhob Philippine zur Markgräfin von Burgau, und nach ihr erhielten ihre beiden Söhne den Namen Markgrafen von Burgau.

Die Eltern Philippinens schwelgten im Glücke ihrer Tochter, und oft frug die Mutter ihren spät versöhnten Franz: „Nun, hatte damals meine Mutterliebe

nicht wohl gewählt?" Da küßte der altergraue Herr sie herzhaft und sah mit freudig feuchtem Blicke auf das glückliche Paar.

Dreißig glückliche Jahre verlebte das liebliche Ehepaar in stiller Zurückgezogenheit von der Welt in seinem blühenden Asyle zu Ambras, mit dem Königs- und Kaiserhause versöhnt, und sammelte um sich, was Kunst und Wissenschaft in duftendem Kranze vereinte, bis das Musterbild alles Guten und Schönen der Engel des Todes abrief aus der Welt.

Schloß Ambras prangt noch jetzt, eine halbe Stunde südöstlich von Innsbruck entfernt, auf einem mäßigen Hügel im Innthale. Wie warm man dort die Künste liebte, zeigt die Ambraser Sammlung zu Wien, einzig in ihrer Art, diesem herrlichen Schlosse entnommen. Doch sind noch jetzt reiche, interessante Schätze, vor Allem zahlreiche Andenken, die Philippine selbst gebrauchte, als ihre herrliche Orgel, ihre Kapelle, Münzkästen und zahlreiche Kleinigkeiten, nebst einer großen Rüstkammer und interessanten Portraits-Sammlung zu sehen, so daß Niemand, dem es möglich ist, versäumen möge, dieses Schloß zu besuchen.

Paradiesisch ist die Aussicht auf dem Thurme — erhaben über alle Worte, besonders über Innsbruck hin der Blick auf die hinter demselben sich aufthürmenden Kalkmassen des Solsteins, in die Riesenformen der Martinswand.

Im kais. Schlosse zu Schönbrunn befindet sich das Portrait der schönen Philippine Welser.

Druck von U. Klopf s. und Alex. Eurich.

Steinebach, Friedrich

Philippine Welser historische Schilderung mit Benützung der besten Quellen

Wien 1855